

# Wiesbadener Tagblatt.

49. Jahrgang.  
erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:  
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die  
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide  
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:  
Die einseitige Petitzeile für lokale Anzeigen  
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —  
Reclamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,  
für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 532.

Redaktions-Sprechrohr No. 52.

Mittwoch, den 13. November.

Verlags-Sprechrohr No. 2266.

1901.

## Abend-Ausgabe.

### Die englische Verheimlichungs-Politik.

Unser Londoner u. Korrespondent schreibt:  
Der „Statist“, eine Wochenschrift, die sich in Zeiten des Friedens wenig oder gar nicht mit der Politik befaßt, weil sie dann Vorkommnisse, namentlich aber solche behandelt, die den berühmten Herrn Beit, ihren Eigentümer, und dessen südafrikanische Freunde interessieren, befindet sich noch immer auf dem Kriegspfade gegen die Regierung. Man munkelte wiederholt, Mr. Rhodes hätte Chamberlain vollständig in seiner Gewalt, ein Verdacht, der durch die Haltung jenes Blattes neue Nahrung empfängt, denn er bedient sich desselben offenbar, um dem Kolonialminister gewissermaßen öffentlich die Leuten zu lesen. Eine Gefahr für seine großen Pläne sieht er darin aber nicht, weil er sich wohl sagt, daß Joe doch schließlich immer wieder nach seiner Preise tanzen muß. Der „Statist“ fragt heute, ob die Censur in Südafrika denn nicht zu weit getrieben würde, und ganz andere als die beabsichtigten Resultate erzielt. Er hält es ganz in der Ordnung, daß Lord Kitchener seiner Zeit im Sudan den Kriegskorrespondenten keinen Einblick in seine Art der Kriegsführung gestatten mochte, verurtheilt eine gleiche Taktik im Falle Südafrikas jedoch aufs Schärfste, weil sie nur Angst und Besorgniß daheim verursache. „Jedermann, der mit aus dem Kriege zurückgekehrten Mannschaften gesprochen hat“, schreibt das Blatt, „wird verstehen, was wir meinen, und durch die Schilderungen jener Leute mit Besorgniß bezüglich der Vorgänge im schwarzen Erdtheil erfüllt worden sein.“ Es erzählt uns dann noch, daß selbst die Briefe von Offizieren, die neuerdings in England eintrafen, von der Censur vor dem Verlassen Südafrikas geöffnet worden waren, und bemerkt sehr richtig, es könnte das doch nur geschehen, um dem Publikum daheim Information vorzuenthalten, die es über den wahren Stand der Dinge aufzuklären vermöchte. Was Lord Kitchener gelegentlich mitzutheilen für gut findet, ist in der Regel nichts als ein Gewebe von Widersprüchen, und offenbar nur darauf berechnet, so viel als möglich von allen ungünstigen Vorkommnissen zu verheimlichen. Davon legte unter Anderem seine Schilderung des der Kolonne des Obersten Benson zugefügten Unfalles Zeugniß ab. Mehrere Tage vergingen daher auch, ehe etwas über den Verbleib der Kanonen verlautete, und als deren Verlust schließlich zugegeben werden mußte, geschah es in einer solchen Weise, daß eine direkte Erklärung vermieden wurde. Man beginnt sich übrigens jetzt hier auch staunend zu fragen, wie die Buren wohl so reichlich mit Munition

versehen sein könnten. Im Mai wurde bekanntlich eine vermeintliche Korrespondenz des Präsidenten Steyn mit Botha aufgehoben, aus der hervorzugehen schien, daß die Buren am Ende ihrer Ressourcen in Bezug auf Mannschaften, Waffen und Munition angelangt waren. Der „Statist“ vermutet nun, es hätte sich damals um weiter nichts als eine List gehandelt, darauf berechnet, die Engländer in trügerische Sicherheit zu wiegen. Außerdem hält man es aber auch nicht für ausgeschlossen, daß Bothas Streitkräfte durch portugiesisches Gebiet von Europa aus fortgesetzt mit frischen Patronen versorgt werden. Schließlich erschien auch noch eine dritte Erklärung, und zwar in der „Times“, für die auffallende Erscheinung. Wie derselben nämlich ein Korrespondent aus Südafrika schrieb, sollen die erschöpften englischen Soldaten auf ihren zweck- und ziellosen Wärschen durch ganz Südafrika gewohnheitsmäßig einen Theil ihrer Patronen fortwerfen. Jeder Mann pflegt vor Aufbruch deren stets dreihundert zu fassen und der Last gar bald müde zu werden. Jener Korrespondent erklärt, es selbst gesehen zu haben, wie Kaffern den Truppen folgten und die Patronen sammelten. Offiziere aber, die er auf die Thatsache aufmerksam machte, sollen sie als unmöglich bezeichnet haben.

### Deutsches Reich.

#### Der Zolltarif.

Es bleibt dabei, daß der Zolltarif mit nur ganz unwesentlichen Änderungen an den Reichstag gelangen wird. Als vor einigen Tagen von einem Berliner unpolitischen Blatte gemeldet wurde, daß Bundesrathsausschüsse verschiedene wichtige Tarifpositionen abgeändert hätten, konnte bereits gesagt werden, daß nichts davon den Thatsachen entsprach. Jetzt kommt von anderer Seite die Bestätigung. Der Reichstag kennt bereits den Zolltarif, den er am 26. November oder doch kurz darauf erhalten wird: Es ist einfach die im Sommer veröffentlichte Vorlage. Nun wird aber berichtet, daß es bei den Beratungen in den Ausschüssen zu allerlei lebhaften und theilweise pikanten Zwischenfällen gekommen sei. Ein Staatssekretär und mehrere Minister sollen ihre Bedenken sehr deutlich zur Sprache gebracht haben. Man ist geneigt, bei diesen Gerüchten zunächst an den Staatssekretär v. Thielmann, in zweiter Linie an Herrn Müller und Herrn v. Thielen zu denken. Inzwischen jedoch ist an einer maßgebenden Stelle ungemein heftig abgewinkt worden, und das selbe angelehnte Blatt, das von jenen pikanten Zwischenfällen zuerst gesprochen, muß der Pflege seiner Beziehungen zu werthvollen Informationsstellen jetzt das Opfer bringen, reumüthig zu bekennen, daß die Mittheilung nicht zutrefte. Es fragt sich nur, ob

Neue und Geständniß auch werden geglaubt werden. Die Thatsache, daß der Zolltarifentwurf in der Hauptsache unverändert bleiben soll, beweist nichts gegen die Möglichkeit, daß es in den Bundesrathsausschüssen darüber zu etwas kräftigen Auseinandersetzungen gekommen sein kann. Es ist ja längst bekannt, daß Herr v. Thielmann schon während der Vorberatung des Zolltarifentwurfs versucht hat, nüchternes Wasser in den schäumenden Wein der Posadowsky'schen Agrarierfreundschaft zu gießen. Das ist ihm, wie der Augenschein lehrt, nicht gelungen. Graf Posadowsky hat sich sein gebrautes Wasser nicht verdünnen lassen, und es war ja auch noch Lage der Dinge nicht gut anzunehmen, daß im Bundesrath noch in zwölfter Stunde etwas an einem Entwurf geändert werden könnte, für den sich der Reichskanzler eingesetzt hatte und für den er die Stimmen der größeren Bundesstaaten gewonnen hatte. Eine Kanzlerkrise hätte die Folge davon sein müssen, wenn Graf Bülow in den Ausschüssen überstimmt worden wäre. Im Uebrigen kann man ganz damit zufrieden sein, daß die Hauptarbeit an der Abänderung der Vorlage dem Reichstage zufällt. Und diese Arbeit wird an dieser schließlich entscheidenden Stelle mit der erforderlichen Gründlichkeit vorgenommen und durchgeführt werden.

#### Die bayrische Briefmarke.

Erneut und nachdrücklich wird aus München direkt und indirekt berichtet, daß dort der Gedanke, die bayrische Briefmarke aufzugeben, sehr bestimmt abgelehnt wird. Man weiß nicht recht, weshalb eine so lebhafte Betonung. Von Berlin aus ist an der Klar doch gar nicht angeregt worden, das mit Württemberg getroffene Abkommen auf Bayern auszudehnen. In Berlin „kann man warten“, und wenn Bayern seine Briefmarken beibehalten wünscht, so wird der zweitgrößte Bundesstaat schon deshalb nicht daran gehindert werden, weil es keine verfassungsrechtliche Möglichkeit der Einwirkung giebt. Selbst wenn es diese aber doch geben sollte, würde sie im vorliegenden Falle nicht benutzt werden. Man hat sich bisher in München nicht über Angelegenheiten vom Berlin her, über ein unzulässiges Anspannen des vermeintlich unitarischen Geistes zu beklagen gehabt. Und hieran wird sich auch in der Zukunft sicher nichts ändern. Wenn einem „sehr hohen Herrn“ in München das Wort zugesprochen wird: „Die Marke ist nur der Anfang, was weiß, was nachkommen würde“, so muß man solche Aeußerung als subjektiven Stimmungsausdruck freilich gelten lassen, aber es folgt daraus in keiner Weise, daß von einer Berliner Stelle aus das Ansinnen ergangen ist, mit jenem „Anfang“ anzufangen. Wenn uns im Deutschen Reich weiter nichts zu verlesen brauchte als der Schönheitsfehler der bayrischen Briefmarke, so wären wir wahrhaftig das glücklichste Volk unter der Sonne.

56. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

### Nemesis.

Roman aus der russischen Gesellschaft von J. v. Sagin.

Adrian fühlte, daß er blaß ward. Mit Anstrengung seiner ganzen Kraft beherrschte er sich so weit, daß er nicht aufsprang und ein „Unmöglich!“ hinausrief.

Endlich sagte er heiser: „Mein Vater —“ er wußte, daß diese Anrede neben der anderen, förmlicheren, nicht ungerührt gehört ward und, sparsam gebraucht, meist einen gewissen befriedigenden Einfluß übte — „mein Vater, ich habe Ihnen kein Hehl daraus gemacht, daß ich für Ludmilla gar keine Neigung hege —“

Wieder folgte das langsame, ernste Kopfnicken. „Wahr. Und ich habe mehr Rücksicht darauf genommen, als ich vielleicht sollte. Aber weshalb Dich zwingen, wo ich schonen konnte?“ Es war ein beinahe liebevoller Blick, der sich unter den tiefen, verschleienden Brauen hervorstahl.

Adrian athmete einen Augenblick auf. Er verfloß gar schnell.

„Jetzt kann ich nicht mehr schonen!“

Er mochte in dem bleichen Gesichte vor ihm, das ihm wie ein Spiegelbild seiner eigenen Jugend anstarrte, etwas lesen, was zu seinem Herzen sprach. Ernst, aber milde fuhr er fort: „Ich will mich herbeilassen, Dir eine Erklärung zu geben. — Ich habe nie ganz fest auf Rosizki gebaut. Er gehört zu den Vorsichtigen, die immer Compromisse suchen und den Schein wahren. Aber ich glaubte ihn nicht unbedingt nöthig zu haben, nicht nöthiger, als er selbst sich gab. Das ist jetzt anders geworden. Dieses Jahr wird Anforderungen an mich stellen, denen ich allein nach keiner Richtung hin gewachsen bin. Ich brauche ihn; seine Thätigkeit und seine Verbindungen und seine Millionen.“

„Aber dieser Zweck läßt sich doch wohl auch sonst erreichen —“

„Nein. Ich muß ihn mir unlöslich verknüpfen, wenn er nicht in entscheidender Stunde versagen soll. Er ist

ehrgeizig, ihm genügt nicht, für sein einziges Kind einen klingenden, aber leeren Titel zu kaufen; er will mit einem noch jetzt mächtigen alten Hause verschwägert sein. Das ist der Köder für ihn. Dazu kommt, daß Ludmilla, die übrigens aus besserem Holz als der Vater, Dir sehr gewogen ist — ein Kind kann es sehen.“

„Ja — sie hat nichts von jener keuschen Natur — sie ist keine Ninose —“; er sprach es in so eigenem Tone, als hätte er nur laut gedacht.

Sowohl Graf Casimir wie Vater Celestin horchten auf, und Beide richteten auf ihn einen forschenden Blick. Aber während Letzterer in seinem bisherigen Stillschweigen beharrte, sprach Jener weiter, und sein Ton wurde leichter, lebhafter, vielleicht auch etwas schärfer:

„Uebrigens wirst Du von Vielen beneidet werden. Ludmilla ist sehr hübsch, ein kluges, stolzes, ehrgeiziges Geschöpf, jetzt voll erblich. Daß sie, mit nun fünf- und zwanzig Jahren, über ihren kühlen Freund ungeduldig wird, ist erklärlich. Und da sie in dieser Ungeduld einem zweiten sehr eifrigen Bewerber den Vorzug geben könnte, so wirst Du ohne Zeitverlust um sie anhalten.“

„Ich kann nicht!“ rief Adrian hervor. Er war kein Feigling im gewöhnlichen Sinne des Wortes, aber ihm bangte hier vor dem endgültigen, entscheidenden Wort.

„Du kannst nicht?! Weißt Du, daß ich befehle? Was gilt mir Deine romantische Grille, wo es sich um Polen handelt! Du wirst gehorchen!“

„Ich kann nicht! Selbst wenn ich wollte! — Ich bin verheirathet —“

„Rio!“ Der alte Edelmann war aufgefahren, und seine Augen schossen Blitze. Aber nun das entscheidende Wort gesprochen, war es Adrian leichter ihm Stand zu halten. Er hatte seinen Platz ebenfalls verlassen, aber nur wie in gewohnter Ehrerbietung, und blickte, wenn auch nicht mit ganzem unbeugsamen Muthe, wohl aber mit einem gewissen verzweifelnden Troste in jene zornblitzenden Augen, ohne zu zucken.

Es vergingen ein paar Minuten, während welcher sich die Beiden wortlos und bewegungslos gegenüberstanden. Dann trat Graf Casimir dicht an den Unbot-

mäßigen heran, und während er die gebietenden Augen durchbohrend auf ihn heftete, sagte er ihm mit eisernem Griff an Handgelenk. Finster, aber beherrscht fragte er: „Ist, was Du eben sagtest, Ausflucht oder Wahrheit?“

„Wahrheit, Herr Onkel!“

Ein leises, kaum wahrnehmbares Beben ging durch die eisernen Finger; aber die tiefe Stimme klang wie bei der vorigen Frage: „Wie lange?“

„Weit länger als ein Jahr.“

Der Alte wendete sich halb zu seinem Veidstiger herum, der sich in erschrockener Erregung erhoben hatte und nun neben dem Tische stand, indem er sich mit der Hand darauf stützte. „Vater — weit länger als ein Jahr verheimlicht und gelogen!“

Adrian zuckte zusammen. „Gestatten Sie, daß ich widerspreche. Verheimlicht ja, gelogen nicht! Ich kam zu Ihnen — in der Absicht, Ihre Zustimmung zu erbitten. Aber Ihr Empfang war so wenig gnädig —“

„Schweig!“ kam es knirschend zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch, während Adrian seine Hand mit plötzlichem Ruck losgelassen und zurückgestoßen fühlte. Aber nach wenigen heftigen Schritten wendete sich sein Adoptivvater wieder zu ihm, und die Krone über der Brust verschränkend, fragte er aufs Neue mit verbissenem Grimm: „Wer?“

„Tochter eines hiesigen Professors.“

„Russe?“

„Deutscher.“

Diese Antwort kam leiser und zögernder, als alle vorhergehenden; doch sie entseelte einen Sturm. Der lang zurückgehaltene Zorn machte sich endlich in gewaltsamem Ausbrüche Luft.

„Du!“ Er hatte ihn vorn an der Brust gefaßt; ihm schien die Stimme zu versagen, sein Kinn zitterte. Vater Celestin trat plötzlich näher und hob mit mahnender Bitte die Hand. War es diese Mahnung oder Adrians straffe, doch jedes Widerstandes bare Ruhe Graf Casimir ließ von ihm ab und trat einen Schritt zurück. Er warf sich heftig in einen Sessel, sprang gleich darauf wieder

Berlin, 13. November. Dem Vernehmen nach wird gegen Ende des laufenden Jahres von der zuständigen Reichsbehörde eine Zusammenstellung der abgeänderten orisiblichen Tagelöhne veröffentlicht werden. Solche Änderungen sind während des laufenden Jahres in verschiedenen Gegenden Deutschlands vorgekommen. Bekanntlich sind die ortsüblichen Tagelöhne für die Arbeiterversicherung im Allgemeinen und für die Krankenversicherung insbesondere von Wichtigkeit. Bei den verschiedenen Versicherungsarten bilden sie den Maßstab, nach welchem das Krankengeld, sowie die Versicherungsbeiträge zu bemessen sind.

Der Reichstag wird nach der Wiederaufnahme der Plenarsitzungen noch manches bei der Vertagung am 15. Mai liegen gebliebene Arbeitsmaterial zu erledigen haben. Aus den Kommissionen waren herausgenommen die Seemannsordnung mit dem Nebengesetz, die Strandungsordnung, das Schaumweinsteuergesetz, der Entwurf eines Süßstoffgesetzes, der Entwurf eines Gesetzes, betreffend Uebnahme einer Garantie des Reiches in Bezug auf die ostafrikanische Centralbahn, sowie von wichtigen Initiativentwürfen die vom Centrum gestellten Anträge, betreffend die Freiheit der Religionsübung (sogenannter Toleranzantrag), und die Anträge Mundel-Salisch-Rintelen auf Revision des Gerichtsverfassungsgesetzes, der Zivilprozessordnung und des Strafgesetzbuches. Die meisten Initiativentwürfe haben kaum das Plenum beschäftigt, geschweige denn zu greifbaren Ergebnissen geführt.

Abchied des Botschafters Grafen Haffeldt. Der seit einiger Zeit infolge des schlechten Gesundheitszustandes als unvermeidlich bezeichnete Rücktritt des deutschen Botschafters am Hofe von St. James, Grafen Haffeldt, ist nun zur Thatfache geworden. Der Kaiser hat unter Genehmigung des Abschiedsgesuches an den Grafen Haffeldt folgendes Handschreiben gerichtet: Lieber Graf Haffeldt! Mit lebhaftem Bedauern habe ich aus Ihrem Gesuch vom 30. v. M. ersehen, daß Sie um Aufhebung von Ihrem bisherigen Posten und um Veretzung in den Ruhestand bitten. Die Rücksicht auf Ihren leider nicht befriedigenden Gesundheitszustand nötigt mich, diese Bitte zu gewähren. Es ist mir aber ein Bedürfnis, Ihnen aus diesem Anlaß Meinen kaiserlichen Dank anzusprechen für die ausgezeichneten Dienste, die Sie während einer nunmehr 44-jährigen amtlichen Thätigkeit Meinen Vorfahren an der Krone, Mir und dem gesammten Vaterlande geleistet haben. Als Gesandter in Madrid, sowie als Botschafter in Konstantinopel, und vor Allem in London, ist es Ihnen gelungen, sich das Wohlwollen der Monarchen und die Achtung der Regierungen, bei denen Sie beglaubigt waren, in so hohem Grade zu erwerben, daß Sie in der Lage waren, Meine Politik und die Interessen unseres Vaterlandes besonders erfolgreich zu vertreten und die gegenseitigen Beziehungen freundschaftlich und vertrauensvoll zu gestalten. Ihre Amtsthätigkeit als Staatssekretär und Staatsminister legte ein weiteres und ehrenvolles Zeugnis ab für Ihre Geschäftskennntnis und hohe politische Begabung. Indem ich Ihnen, lieber Graf, als Beweis Meines Wohlwollens Meinen Verdienstorden der preussischen Krone verleihe und die Insignien desselben hiermit zugehen lasse, spreche ich die Hoffnung aus, daß es Gott gefallen möge, Ihnen die nach einem arbeitsvollen Leben wohlverdiente Ruhe noch durch lange Jahre zu gewähren. Wilhelm, I. R. Neues Palais, den 8. November 1901. An den Staatsminister Grafen von Haffeldt-Wildenburg.

Chefscheidungsgerichte aus Darmstadt. Die „Neuen Hessischen Volksblätter“ in Darmstadt schreiben: „In den jüngsten Tagen waren im Publikum Gerüchte verbreitet, welche auch in der auswärtigen Presse Eingang fanden, wonach sich innerhalb der großherzoglichen Familie Ereignisse vorbereiteten, welche geeignet seien, großes Aufsehen zu erregen. Diese Gerüchte scheinen allerdings insofern eine Unterlage zu haben, als Differenz zwischen den allerhöchsten Herrschaften bestehen sollen, daß aber die Hoffnung besteht, dieselben werden bald zum Wohl der allerhöchsten Herrschaften, wie auch des Landes ihre befriedigende Lösung finden.“ Ferner verbreitet das Wolffsche Telegraphen-Bureau noch folgende Darmstädter Meldung der „Botenzeitung“: „Die Thatfache läßt sich nicht weiter verschweigen, daß trotz gewissermaßen eigener Bemühungen es nicht möglich gewesen ist, das Eheverhältnis zwischen dem Großherzog und seiner hohen Gemahlin zu einem derart harmonischen zu gestalten, wie es für das Lebensglück und eine segensreiche Regie-

rung des Landes erforderlich ist. Aus diesem Grunde dürfte es als eine ebenso traurige, wie ernste Pflicht erscheinen, die Trennung dieser hohen Lebenswege in Erwägung zu ziehen.“ — Der „Kön. Ztg.“ zufolge wird in Coburger Hofkreisen kein Hehl daraus gemacht, daß die Ehe des Großherzogs und der Großherzogin von Hessen nicht länger aufrecht erhalten werden kann. Es gilt für ausgemacht, daß sie bereits in allernächster Zeit getrennt werden wird. Als Gründe werden angegeben: Unüberwindliche Abneigung, indem die Interessen der beiden Ehegatten gänzlich auseinandergehen sollen, sowie der Mangel männlicher Nachkommenschaft. — Die Großherzogin von Hessen ist eine Tochter des verstorbenen Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha und einer russischen Großfürstin. Sie ist demnach eine Cousine des deutschen Kaisers und eine Nichte des Königs von England. Eine ihrer Schwestern ist an den rumänischen Kronprinzen, eine andere an den Erbprinzen von Hohenzollern-Langenburg, den Regenten des Herzogthums Coburg-Gotha, vermählt. Der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen steht im 33. Lebensjahr, die Großherzogin Victoria Melitta ist 26 Jahre alt. Beide haben am 25. November ihren Geburtstag. Die Ehe wurde im April 1894 geschlossen.

König Otto. Ueber den unglücklichen König von Bayern, der in Schloß Fürstentried internirt ist, wird aus München geschrieben: Der König sonderst sich jetzt ganz ab, während er früher doch zeitweise mit seinen Kavaliern speiste; er wird täglich düsterner und menschenscheuer. Der König liebt es, sich sein Essen verstopfen an dem Büffet zu holen. Geistige Getränke, nach denen er verlangt, erhält er nur in beschränktem, beziehungsweise verdünntem Maße. In früheren Jahren ließ er sich manchmal durch einen Lakai einen Maßtrug mit Bier gefüllt bringen, auch Reiche verzehte er mit Vorliebe; jetzt ist er nur noch heimlich und wenn er sich unbeachtet glaubt. Cigaretten rauchte der König früher leidenschaftlich gern, nun ist dies etwas eingeschränkt. Sein Schlaf ist unruhig und trotz des häufigen Aufenthalts im Fürstentrieder Park, der seit einigen Jahren mit einer zweiten Mauer umgeben ist, nur kurz.

Rundschau im Reich. Meldungen aus Chemnitz zufolge wird die sächsische Regierung Ende dieses Monats durch eigene Vertreter Verhandlungen mit den deutschen und österreichischen Eisenbahnverwaltungen einleiten behufs einheitlicher Gestaltung der Personentaxen.

### Anslaud.

#### Der Freiheitskrieg der Buren

wb. Middelburg (Kapkolonie), 13. November. (Reuter.) Am 9. Abends, zerhörte Franch eine kleine Strecke der Eisenbahnlinie zwischen Alival-North und Burgersdorp durch Sprengung.

wb. London, 13. November. (Reuter.) Die Verlustlisten führen verschiedene kleine Gefechte auf, die anderweitig bisher noch nicht erwähnt waren. So fielen bei Tigrisloof, in der Nähe von Hartrsmith, am 6. November drei Engländer, während ein englischer Offizier und zwei Mann verwundet gefangen wurden. Elf Mann werden vermisst. Man nimmt an, daß sie gefangen wurden. Desgleichen wurden am 6. November im Bezirk Willowmore Oberst Doran und zwei Mann schwer verwundet. Am 31. Oktober fielen bei Bodenbam, zwischen Lambertsdorp und Clanwilliam, drei britische Soldaten, während sechs verwundet wurden. — Für die Flüchtlinge aus Transvaal werden jetzt wöchentlich 230 Erlebnisscheine zur Rückkehr ausgegeben.

hd. London, 13. November. Aus Kapstadt wird gemeldet: Vier Buren sind in Deaufort-West und Colesberg verurtheilt worden, und zwar einer zu 10 Jahren Gefängnis und drei zum Tode. Inbezug wird nur einer hingerichtet werden, während zwei zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt worden sind. — In Port Elisabeth sind zwei Pestfälle konstatiert worden. — Der „Manchester Guardian“ erfährt aus guter Quelle: Der größte Theil der Buren beabsichtigt, sich mit ihren Führern abtheilungsweise zu ergeben. Wenigstens sei eine diesbezügliche Nachricht von Rütchener eingetroffen und man nimmt an, daß eine gewisse Anspielung Salisbury's in seiner letzten Rede sich auf dieses Telegramm bezogen habe.

London, 12. November. Laut einer Meldung der (nicht zuverlässigen) „Daily Mail“ hat Rütchener angeordnet, daß alle gefangenen Buren, die in Khaki gekleidet sind (die englische Uniform), summarisch erschossen werden sollen. (M. R. N.)

hd. Wien, 13. November. Wie hier verlautet, wird sich Dr. Leyds von Berlin nach Wien begeben, um an hiesiger maßgebender Stelle wegen der Entsendung von Kriegsmaterial und Pferden für die englische Armee in Südafrika zu protestieren.

Nochmals die Schlacht bei Brakenslaage. Ueber die Vernichtung des Nachtrabs der Kolonne Benson durch die Buren unter Louis Botha berichtet ein Korrespondent des „Daily Telegraph“ aus Pretoria noch interessante Einzelheiten. Er ist so ehrlich, die heroische Tapferkeit der Buren in seinem Berichte anzuerkennen: Der Kampf begann um 3 Uhr mit dem Angriffe der Buren auf das die Nachhut bildende 3. britische Infanterie-Regiment. Da das Regiment hart bedrängt wurde, kam Oberst Benson ihm mit einer Schwadron des schottischen Reiter-Regiments, dem Yorkshirer-Regiment und zwei Geschützen unter Bedeckung einer Compagnie Infanterie zu Hilfe und besetzte mit ihnen einen Hügel. Auf diese Stellung machten 700 britische Buren einen kühnen Angriff. In vollem Galopp, fortwährend schießend, kamen sie heran, überritten die Infanterie und machten erst in einer Schlucht kaum 40 Schritt vor den Geschützen Halt, von wo aus sie ein tödtliches Feuer auf die Engländer eröffneten. In kurzer Zeit waren die meisten Engländer auf dem Hügel gefallen oder verwundet, aber die Buren konnten die Geschütze erst nach Eintritt der Dämmerung fortschaffen, da die englischen Geschütze vom Lager aus die Stellung beschießen. Von den 160 Mann, die den Hügel verteidigten, fielen 123. Die schottischen Reiter verloren von 80 Mann 73, das Yorkshirer-Regiment litt in gleichem Verhältniß. Alle Offiziere bis auf einen fielen. Zu gleicher Zeit machten die Buren einen Angriff auf das englische Lager, konnten es aber nicht nehmen, da es durch Schützengräben zu gut geschützt war. Auf der Seite der Buren fielen gegen 40 Mann und gegen 100 wurden verwundet, unter ersteren Kommandant Oppermann, unter letzteren Christian Botha, ein Vetter des Generals. Diese Angaben stammen von den englischen Ärzten, die nach dem Kampfe das von den Buren besetzte Schlachtfeld besuchten.

Neuer Vorschlag. Einer der bekanntesten Großkapitalisten in Südafrika, J. B. Robinson, der auch die Buren genau kennt, hat in der „Times“ einen Vorschlag zur Beendigung des Krieges gemacht, dessen Hauptpunkte folgende sind: Föderation von Transvaal und Orange-Freistaat unter britischer Flagge (mit der Aussicht auf eine Föderation aller südafrikanischen Staaten) unter einem Gouverneur, dessen Wahl durch eine 10 Personen umfassende Körperschaft gebilligt wird, von der 5 Mitglieder durch die britische Regierung und die 5 anderen durch die Buren ernannt werden. Die Majorität entscheidet. Milner wird abberufen. Ein Exekutivrat soll zusammen mit dem Gouverneur die Geschäfte der beiden Staaten leiten, bis eine regelrechte legislative Versammlung gewählt werden kann. Der Exekutivrat soll aus 12 Personen bestehen, von denen 5 durch die Buren und 7 durch die britische Regierung ernannt werden. Innerhalb 12 Monaten nach Unterzeichnung des Friedens soll eine Legislative gewählt werden. Amnestie für alle diejenigen, welche am Kriege Theil genommen haben. Entschädigung der Loyalisten und pekuniäre Hilfe für die Buren zum Aufbau ihrer Farmen u. Aushebung der Proklamation, welche die Verbannung der Burenführer und die Konfiskation ihrer Güter vom 15. September an verordnet. Zeitweilige Ablieferung der Waffen Seitens der Buren. Die letzterwähnte Bedingung dürfte den Buren kaum annehmbar erscheinen.

### Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 13. November.

#### Die Wahlen zum Stadtparlament

Das sind heiße Tage für die Parteien, unter denen der Wettbewerb um die freiwerdenden Sitze im Stadtparlament entbrannt ist. Der lebhafteste Kampf, derjenige um den meistanspruchsvollsten Ertrag für die dritte

auf und durchmaß mit ungleichen Schritten das Zimmer, bis er die Selbstherrschung zurückgewann. Dann begann er, obgleich der kochende Zorn ihm die Stimme halb verstümmte und die herausgestoßenen Sätze zerriff:

„Was ich am meisten auf Erden hasse! — Mehr als den Erbfeind, der trotz hundertjährigen Joches uns nicht niedergewungen hat! Für Hundert, die hier untergehen, stehen Tausende auf! Hier wird ein starkes Geschlecht, im Haffe gegen den Unterdrücker gezeugt und groß gefügigt, das nie in der niedrigeren slavischen Rasse aufgehen wird! Das sich nur beugt, bis die Stunde der Abrechnung kommt! Aber diese Deutschen! Dies Volk von Denkern und Soldaten! Das mit seiner Einheitspeitsche jetzt nach Ost und West hinschlägt! Die uns ihre vermaledeiten Schulen schiden, die uns den Glauben untergraben und die alten Sitten rauben! Die uns die polnische Seele auslaugen! —“ Der Zorn wandelte sich in Schmerz; dumpf fuhr er fort: „Jenseits der schwarz-weißen Grenzpfähle ist schon jetzt verloren Grund, und ehe fünfzig Jahre vergehen, ist polnischer Geist dort todt, zum Uebernen Märchen geworden!“

Er biß sich auf den mächtigen grauen Schnurrbart und sah zu Boden. Dann hob er plötzlich wieder den Kopf und grüßte, zu Vater Celestin gewendet, und mit der geöffneten Hand auf Adrian deutend: „Und der mein Blut!“

Der Geistliche wechselte leicht die Farbe und legte ihm eine Hand auf den Arm, während er ihm bedeutungsvoll and warnend in die Augen sah. Er schien den Blick zu verstehen und wendete sich schweigend ab. Vater Celestin aber trat näher zu Adrian und fragte halblaut:

„Mein Sohn, ist Deine Gattin eine Tochter unserer heiligen Kirche?“

Adrian schüttelte mit stummer Verneinung das Haupt; er wußte, daß nun ein neues Gewitter losbrechen würde, und verwünschte heimlich den Priester mit seiner Frage. Zu seinem erleichterten Staunen schien aber seine Furcht sich anfänglich nicht zu bewahrheiten. Der Alte wendete sich ihm wieder zu, weit ruhiger als bisher. Er maß ihn mit den Adleraugen und sagte langsam, doch

mit dem ganzen Ansehen eines Gehorsam erwartenden Fürsten:

„Nicht? So erkläre ich Deine Ehe für ungültig und löse das Band, das Dich an eine Feindin Deines Glaubens und Landes fesselt, an eine listige Kokette, eine berechnende Abenteuerin —“

Diese letzten Worte lösten den Pann, der sich bei den ersten erstarrend auf Adrians ganzes Wesen gelegt: was er noch nie gewagt, er unterbrach seinen Adoptivvater mit entrüstetem Auf:

„Beschimpfen Sie nicht mein Weib, mein reines, mein engelreines Weib! Thun Sie mir, was Sie wollen, ich werde von ihr nicht lassen!“

Der Graf hob die Hand und schüttelte sie drohend: „Bedenk! — Du bist in meiner Macht!“

Der Bedrohte schwiegte einige Augenblicke; er athmete ein paar Mal schwer auf; dann sagte er bittend und weich:

„Ich weiß es, mein Vater! O, daß dieser Name Sie rühren könnte! Daß Sie als wirklicher Vater für mich fühlten! — Mitleid fühlten! Ich weiß, ich schulde Ihnen viel —“

„Undankbarer“, schnitt ihm Jener jäh die Rede ab, indem er ihm den abgewendeten Blick wieder voll zukehrte, „weißt Du es wirklich? — Nein, ein paar schmeichelnde Worte verdeden nicht Deine Falschheit, Deine Pflichtverletzung! Und nun höre mein letztes Wort: Du thust meinen Willen — oder ich verstoße Dich! Gelte ich und Dein Volk Dir nichts, so werfe ich Dich als unwürdig von mir. Dann sieh' zu, wer dem Enterbten seine Schulden zahlt! Sieh' zu, wie Du in der Arme bleibst! Dann magst Du als Vettelmann mit der Abenteuerin durchs Leben abenteuer!“

Adrian war sahl geworden und hatte sich an die Stirn gegriffen. Dann glomm langsam ein Funkeln in seinen Augen auf, feindselig, drohend, gefährlich. Und langsam begann er zu reden, ganz leise, aber jeder Buchstabe so scharf gesprochen, daß man es durch den weitesten Saal gehört hätte:

„Ich hat um Mitleid und erhielt eine grausame Drohung. Ich hat für mein Kind. Sie hatten nie Kinder, Sie wissen nicht, was solch holdes kleines Wunder,

aus uns selbst erzeugt, über uns vermag. — Aber drohen kann auch ich. Ich bin in Ihrer Macht, sagten Sie. Freilich, meine ganze Existenz. Aber in meiner Macht find auch Sie — mein Herr Ohm! — Ich werd's ja nicht — ich könnte es ja nicht — aber wenn ich hinginge und erzählte, was ich weiß, so erhielte ich Ihre konfiszierten Güter als Belohnung, und Sie —“

Er sprach nicht weiter, so bannete ihn der Alte mit der Macht des Blickes; aber das drohende Funkeln blieb in seinem Auge.

„Also Verräther! Verräther an Deinem — nein, Vater, er soll es hören! — Merk auf! Du bist nicht mein Neffe — Deine Mutter war nicht meine Schwester —“

Den Oberkörper vorgeneigt, die Lippen geöffnet, die Augen weit aufgerissen, starrte Adrian ihn an. Und mü' dröhnender Wucht fuhr Casimir Bjelsky fort:

„Du bist das Kind der Jurkanerin Adriana Lima aus Cividale, die mit einer italienischen Truppe in Warschau zum Tambourin tanzte und sang — und mein Sohn!“

Adrian hatte taumelnd nach einer Sessellehne gegriffen und sich daran gehalten: jetzt sank er auf den Sitz und vergrub das Gesicht in den Händen.

„Nun sieh' und sprich noch einmal, wie Du gesprochen, nun geh' hin und erzähle, was Du weißt, und verrathst und tödte mich!“

Ein Stöhnen der Qual kam hinter den bergenden Händen hervor, kein anderer Laut. Nach einer Weile hob Graf Casimir gedämpft wieder an:

„Ich hatte nicht aus Liebe gefreit —“ er schien etwas hinzufügen zu wollen, unterdrückte es aber — „meine Ehe blieb kinderlos; meine Frau starb. Da sah ich sie — Deine Mutter. Was an Feuer in mir war, loderte ihr entgegen. Sie ward mein. Als sie starb — so früh — da schwor ich ihr, väterlich für Dich zu sorgen. Ich hab's gehalten. Ich weiß, was Vaterliebe ist. Vielleicht am stärksten in mir, wo ich sie am wenigsten zeigte. In dieser Liebe that ich sogar, was ich um sonst nichts in der Welt gethan hätte — ich nahm eine Lüge auf mich — damit der arme namenlose Bastard seinen Platz jände neben dem Hochadel unseres Landes!“

(Fortsetzung folgt.)

Wahlabtheilung, ist nun ausgefochten und endete mit — einem Siege der Socialdemokraten, einem wenn auch nicht absoluten, so doch moralischen Siege der rothen Fahne. Auf sie vereinigten sich die meisten Nennenden, etwa 1700 an der Zahl. Dieses wohl von Niemanden, nur vielleicht von den Angehörigen der Partei selbst, vor Beginn der Wahl erwartete Ergebnis ist von hoher Bedeutung für alle nicht socialistischen Parteien und man wird ihm deshalb die gebührende Beachtung in der Zukunft schenken müssen. Einigkeit macht stark! Unter dieser Devise zog die Arbeiterpartei zum zweiten Male um die städtischen Mandate in den Kampf und unter dieser Devise hat sie gestezt. Doch nein! Thatsächlich hat sie noch nicht gesiegt. Noch hat sie ihre Stärke aufs Neue zu messen mit den vereinigten Parteien der Handwerker, der Nationalliberalen, des Centrums und der Konservativen. Auf deren Zettel entfielen ca. 1310 Stimmen, die erforderliche absolute Mehrheit aber beträgt 1785 Stimmen. Stichwahl ist also die Parole, und ein neuer Wahlgang winkt den beiden so erfolgreichen Wählergruppen. Wie wird er enden? Das hängt hauptsächlich davon ab, auf wessen Seite die freisinnigen Stimmen, welche es nur auf 560 gebracht haben und daher nicht in die Stichwahl kommen, sich schlagen. Oder wird man Wahlenthaltung proklamieren und die Gegner ihrem Schicksale überlassen? Alsdann wäre einendgültiger socialdemokratischer Sieg sehr wahrscheinlich. Möglich ist jedoch, daß den freisinnigen Wählern freie Hand gelassen wird und dann jeder derselben selbst sein Gewissen zu befragen hat: Was thun? Hauptsächlich finden Alle die richtige Antwort. Die bisher so festsitzende freisinnige Partei hat durch das gestrige Wahlergebnis einen harten Schlag erlitten, das ist nicht zu leugnen. Sie wird dessen Ursachen nachgehen und drüben müssen, wo in der Zukunft der Hebel anzusetzen ist. An eifriger Thätigkeit in der Wahlvorbereitung hat sie es ja ebenso wenig wie die anderen Parteien — ihnen allen voran die Socialdemokratie — fehlen lassen. Der Grund der Niederlage mag also anderswo liegen. Es giebt nicht wenige Stimmen, die da behaupten wollen, daß für die bisherige Vertretung im Stadiparlament ungünstige Ergebnisse sei eine einfache Unzufriedenheitserklärung mit der Politik des Rathhauses, wobei die insbesondere in den Handwerkerkreisen so verstimmenten Vorgänge der letzten Jahre die Hauptrolle spielten. Mag sein. Jedoch ist es für eine Partei, welche glaubt, ihre volle Schuldigkeit zethan zu haben, bitter, nun allein hüßen zu sollen für die „Sünden“ der Allgemeinheit. Es war ja von vornherein klar, daß der diesmalige Wahlausgang ein sehr ungewisser werden mußte, nachdem man seit Einführung der Städteordnung gerade in der dritten Wahlklasse mit ganz anderen Stärkeverhältnissen als früher zu rechnen, so viel dies angeht, des Vorgehens der starken und wohl disziplinierten Arbeiterpartei um so schwerer in die Waagschale. Daß man auf eine solch' ungeheure Vertheiligung an der Wahl nicht gerechnet hatte, bewies ja auch die unzureichende Einrichtung des Wahlgeschäfts. Hunderte mühsamer unverrichteter Dinge das Rathhaus wieder verlassen, da sie nicht in die drangvoll fürchterliche Enge hinein kommen konnten oder wollten, oder nicht die Zeit hatten, bis ins Endlose zu warten. Socialdemokraten waren darunter sicherlich nur wenige. Sie werden auch bei der Stichwahl wieder alle Mann an Deck haben und ihre Gegner es ebenfalls nicht daran fehlen lassen, die Reihen noch zu verstärken, um den Sieg davonzutragen. Auf wessen Seite er sich nun stellen wird? Und welches Omen für die bevorstehenden Wahlen zum Reichstag und zum Landtag darf in den Erfahrungen der jüngsten Tage erblickt werden? r.

— **Kurhaus.** Die Kurverwaltung hat auf das Engagement des jugendlichen Violin-Virtuosen Jacques Thibaud

aus Paris, welcher am Freitag zum ersten Male im Kurhaus erscheinen wird, umso mehr Werth gelegt, als ihr auch Edouard Colonne denselben als einen der allerersten und zukunftsreichsten bezeichnet hat. Am 5. November erregte er in einem „Königlich-Kongert in Köln Aufsehen und Enthusiasmus. Die „Königliche Zeitung“ sagte, daß er von allen Geigern des letzten Jahrzehnts den harmonischsten und trotz seiner Jugend den künstlerisch reifsten Eindruck hinterlassen habe, und daß sein Ton durch die völlige Schlackenreinheit lebhaft an denjenigen Sarasates erinnere.

— **ga. Residenz-Theater.** „Reis-Reislingen“, der treffliche Schwant Gustav v. Mosers, erwies sich am letzten Sonntag vor total ausverkauftem, überaus beifallsfreudigem Hause als ein Stück, das sich immer noch der größten Günstigkeit des Publikums erfreute. Auch die morgen, Donnerstag, den 14. November, erfolgende Wiederholung wird diese Erfahrung ohne Zweifel bestätigen. — Ueber die Komödie Lothar Schmitz: „Der Leibste“ — mehrere zahlreiche Besprechungen auswärtiger Blätter so viel Günstiges, daß man begründete Hoffnung auf einen werthvollen Gewinn für den Spielplan hegen darf. — Die erste Wiederholung des an diesen Bühnen mit bemerkenswerthem Erfolge ausgeführten Kindermärchens: „Lügenmädchen und Wahrheitsmädchen“ findet bereits am Samstag Nachmittags, den 16. November, statt.

— **Ethische Kultur.** Freitag Abend, 8 1/2 Uhr, wird, wie schon berichtet, Dr. Aronberg, einer der Redakteure der „Ethischen Kultur“, im Wahlsaal des Rathhauses über Niesches Verhältnis zur Ethik sprechen. Die zweite Schicht der Gebildeten, welche von Niesches Anschauungen gehört oder sie näher kennen gelernt hat, wird gewiß für die Weiterentwicklung dieses Philosophen der Herrenmoral durch einen Ethiker Interesse haben. — Die regelmäßige Sitzung der hiesigen Gesellschaft der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur fällt aus, dagegen findet Freitag Abend im Anschluß an den Vortrag eine zwanglose Zusammenkunft im Vereinslokale, „Hotel Vogel“, Rheinstraße 27, statt, bei der Gäste, Damen wie Herren, willkommen sind.

— **Die Geisteskrankheit,** in welche ein hiesiger Rechtsanwalt verfallen ist, war von der „Frank. Ztg.“ mit der Vermuthung der Sontag'schen Erbschaft in Verbindung gebracht worden, die der betreffende Anwalt inne hatte. Das genannte Blatt erhält nun von Herrn Dr. med. Schranz hier folgende Zuschrift in Sachen der Sontag'schen Erbschaft: „Zunächst konstatiere ich, daß weder mir, dem Testamentsvollstrecker des verstorbenen Baumeisters Sontag, noch dem Erben irgend etwas von einer Anfechtung des Testaments bekannt geworden ist. Ferner geht aus den ständesamtlichen Auszügen hervor, daß ein Bruder oder Halbbruder, oder sonst ein direkter Verwandter des Verstorbenen nicht existirt, sondern nur Nachkommen von solchen, die übrigens sämtlich durch Legate bedacht sind und alle erblirt haben, daß sie mit dem Testament einverstanden sind. Von den Nachkommen der verstorbenen Halbgeschwister des Erblassers (rechte Geschwister hatte er überhaupt nicht) liegt mir eine solche Erklärung sogar schriftlich vor. Das bedauerliche Unglück des Justizraths Wesener aber steht mit dieser Erbschaftsangelegenheit in keinerlei Verbindung. Wesener war überhaupt nicht Testamentsvollstrecker, sondern nur mein juristischer Berater in dieser Sache. Zur Ehrenrettung dieses armen Geisteskranken möchte ich noch hinzufügen, daß er bis zuletzt seine sämtlichen Geschäfte in musterhafter Weise erledigt hat; darüber ist nur eine Stimme unter allen seinen Klienten.“

o. **Schadenfeuer.** Die Feuerwache sah sich vorgestern Abend bei dem großen Remisenbrand in der Rheinstraße und bei dem gestrigen großen Zimmerbrand in dem Hause Emserstr. 28, Ecke der Walramstraße, ersten Aufgaben gegenüber, und es ist erfreulich, konstatieren zu können, daß sie sich denselben völlig gewachsen zeigte, daß sie auch größere Brände, wie denjenigen in der Rheinstraße, zu beherrschigen vermag, ohne daß die freiwillige Feuerwehre alarmirt und damit gewissermaßen die ganze Stadt in Aufregung versetzt zu werden braucht. In der Emserstraße wurde der Wache bei ihrem Eintreffen durch den Hausbesitzer (der Hausbesitzer wohnt in der Sonnenbergstraße) die Mittheilung, in den oberen Stockwerken befänden sich Hausdemohner, die wegen des starken Rauchs die Treppe nicht benutzen könnten, in der Gefahr, zu ersticken. Die Wache fand denn auch dadurch, daß die Thüre des Parterrezimmers, in dem das Feuer entstand,

durchgebrannt war, das Treppenhaus stark „verqualmt“; die Wehrleute versuchten, auf dem Bauche rutschend, vorzubringen, mußten dies aber aufgeben und machten nun einen Leiterangriff, in dem sie auf Hakenleitern in die oberen Stockwerke kletterten. Der zweite Stock steht leer und von den Bewohnern des Dachstodes war Niemand zu Hause. Durch Öffnen der Fenster wurde für das Abziehen des Rauchs gesorgt. Das brennende Zimmer war mit Möbeln vollgepfropft, die alle mehr oder weniger verbrannt sind. Daß sich darunter zwei Betten und viele Federkissen befanden, hatte die Rauchentwidelung und die Feuergefahr überhaupt besonders erhöht. Wie bereits erwähnt, hat die Wache das Feuer alsbald unterdrückt, ohne daß es weiter um sich gegriffen hätte. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die Stadt mit sogenannten Schlüsselfasten an den Feuerwehrtüren, in denen hinter einer Glasscheibe der Schlüssel zu den lehteren liegt, damit derselbe bei Feuergefahr nach Einschlagen der Scheibe benutzt werden kann, schlechte Erfahrungen macht. Die Einrichtung ist an zwei Stellen, an der Colonnade und Ecke der Querseldstraße, getroffen, und sie hat zwar gefehlt an der lehteren Stelle gute Dienste geleistet, ist aber gerade dort schon siebenmal mißbraucht worden, indem die Scheibe unthunlicher Weise zerbrochen und die Wache mittelst des Wehrtürschlüssels bereit liegen, von Zeit zu Zeit durch den Branddirektor verächtlich, auch sind sie im Adressbuch verzeichnet.

— **Kleine Notizen.** Die Kellerstraße zwischchen der Feld- und Stiftstraße wird zwecks Herstellung eines Kanalschlusses auf die Dauer der Arbeit für den Fuhrverkehr polizeilich gesperrt. — Dem Bericht über die am Samstag in der Turnhalle des „Turn-Vereins“ abgehaltene Veranstaltung des Deutschen Flotten-Vereins (Ausschußbezirk Nassau) ist noch nachzutragen, daß der „Schubertbund“ bei derselben ein von seinem Dirigenten, Herrn Lehrer W. Weis, komponirtes und speziell für den Abend in sehr kurzer Zeit einstudirtes Flottensied: „Hurrah für Kaiser und Reich“ sang. Das kraftvolle, dem Geist der Flotte vortrefflich angepasste Lied, welches vorzüglich zu Gehör gebracht wurde, entseffelte langanhaltendes, stürmischen Beifall, der erst endete, als die Sänger sich anschieden, das ganze Lied zum zweiten Mal vorzutragen. — Abonnementkarten für die von der hiesigen Abtheilung der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur für diesen Winter geplanten sechs Vorträge werden von den Buchhandlungen Jeller u. Gels (Langgasse, Ecke Webergasse) und Stadt (Bahnhofsstraße 6) zum Preise von 3 M. abgegeben. — Die Kerothalsstraße von der Nerobergstraße bis zur Beaufste wird zwecks Umbau des Straßentals auf die Dauer der Arbeit für den Fuhrverkehr polizeilich gesperrt.

N. **Wiebrich,** 12. November. Im Saale des Gastwirths Hoffahrt zu Wiebrich fand gestern Abend eine überaus stark besuchte Wahlversammlung der nationalliberalen Partei statt, in welcher Herr Stadtrath Eduard Bartling aus Wiesbaden sich als der von dieser Partei für die demnächstige Reichstagswahl aufgestellte Kandidat vorstellte und seine Ansichten darlegte. Der Vorsitzende, Herr Oberlehrer Westhofen, führte aus, daß der heutige starke Besuch gegen frühere Versammlungen als ein gutes Zeichen angesehen werden müsse, daß daraus zu schließen sei, daß immer mehr und mehr Wähler wieder auf den goldenen Mittelweg zurückkommen. Herr Bartling gab eine kurze Beschreibung seiner eigenen Person und Verhältnisse, bemerkte, daß er ja den Wählern durch den langjährigen Verkehr und in seiner Funktion als Magistratsmitglied der Stadt Wiesbaden nicht unbekannt sei und durch langjährige Erfahrungen die Verhältnisse der Landwirtschaft und Industrie im Wahlkreise Wiesbaden genau kennen gelernt habe, außerdem sei er heute noch Landwirth und Industrieller, beschäftigte selbst 1900 Arbeiter, wisse also ganz genau, wo Jeden der Schuß drüde. Sodann ging Redner auf seine Stellung zu den wichtigen schwebenden Tagesfragen über. Herr Generalsekretär Papig aus Berlin besprach ebenfalls die Hauptfragen der Politik, ging auf den seit 20 Jahren eingeführten Arbeiterschutz und die Wohlfahrtsverbesserungen ein, dabei hervorhebend, daß kein anderer Staat der Welt sich in dieser Beziehung mit uns gleich

**Fenilleton.**

Nachdruck verboten.

**200 Kilometer die Stunde.**

Phantasien im D-Zug von Heinz Wilmer.

Ich sitze im D-Zug nach München. Zum ersten Mal auf der Strecke Probstzella werde ich nur 11 Stunden brauchen. Früher waren es 14, noch früher 18. Ein hübscher Fortschritt, vielleicht bringen wir es noch auf 9; der Luftzug macht die Strecke schon jetzt in dieser Zeit.

Sie haben eine große Tragweite, diese Verminde-rungen der Fahrzeiten. Ich will gar nicht davon sprechen, daß ich früher entweder die Fahrt unterbrechen mußte oder mit einem stark-n nervösen Kopfschmerz ankam, also in jedem Fall zwei Reisetage verlor, einen hin und einen her. Auch für Den, der stärkere Nerven hat, bedeuten die drei Stunden weniger viel. Sie geben eine Vorstellung des Näherrückens, die den Entschluß der Reise erleichtert, also zum Beispiel den Kaufmann veranlaßt, eine Stadt in den Bezirk seiner Geschäfte zu ziehen, die er früher draußen lieb. Jedesmal werden durch die Verminderung einer Fahrzeit die geographischen Vorstellungen modifizirt, bis eine Stadt, die früher „weit“ war, mit einem Mal „nahe“ ist. Mit einem Mal, so allmählich die Veränderungen sind. Für mich ist jetzt München nahe, und da ich, wie alle Berliner, die Stadt liebe, ist mir der Gedanke sehr behaglich.

Diese Gedanken haben mich so lange angenehm beschäftigt, daß ich noch nicht einmal die Zeitung gelesen habe. Ich blättere sie also nun durch, um einen Ueberblick zu gewinnen. Da bleibt mein Auge auf der Ueber-schrift haften: „200 Kilometer die Stunde!“ Es handelt sich um Verträge mit einem elektrischen Schnell-wagen, der diese Geschwindigkeit erreichen soll.

Ich bin gerade gut vorbereitet, um diese Meldung in ihrer ganzen Bedeutung zu verstehen. Unsere Züge machen heute im Durchschnitt 60 bis 70; wir werden also dreimal so schnell fahren wie jetzt. Das ist nicht mehr

eine Modifikation, sondern es ist eine Revolution unserer geographischen Begriffe, unserer Vorstellungen von nah und weit.

Was kann die Zeitung bringen, was nur entfernt so wichtig für das Leben der Menschheit werden könnte wie dies?! Es ist also viel interessanter, sich ein wenig in dieser zukünftigen Welt zu orientiren als zu lesen.

Nach vertieft mich in folgende, sehr realistische Phantasien. Die Welt wird mit einem Ruck dreimal kleiner.

Es giebt schon lange Menschen, die eine Fahrt von einer Stunde zu ihrem Geschäft nicht scheuen, namentlich im Sommer, oder die am Nachmittags eine Stunden-fahrt machen, um einmal ganz frische Luft zu athmen. In dieser Stunde wird man von Berlin unter anderen folgende beliebte Punkte erreichen können: die Elbe bei Dresden, das Gebirge in Thale, die See in Herings-dorf. Das werden also für den Berliner in Zukunft Nachmittagspartieen sein; wer muthig ist, kann täglich seinen Spaziergang im Bergwald machen oder sein See-bad nehmen; oder, wenn seine Geschäftszeit etwas ungünstiger liegt, an diesen Orten sommerwohnen. Man wird natürlich nicht mehr auf einen oder zwei Züge angewiesen sein, sondern mindestens auf einen Zehnminten-verkehr rechnen können. Da die Wagen außerdem unter-irdisch in die Stadt hineingeführt werden, fällt die Fahrt zum Bahnhof fort.

Berlin wird endlich Seestadt. Denn wenn der Kaufmann in einer Stunde am Hamburger Hafen sein kann, kann er leicht von dort aus Kibederei und Uebersee-handel treiben. Er hat ein Comptoir in Berlin für den Vormittag und eins in Hamburg für den Nachmittags.

Eine Reise von drei Stunden hin und ebensoviel her kann man bequem als Tagesreise absolviren. So liegt heute Dresden für den Berliner. In Zukunft — der Gedanke mag schwindeln — liegt so jede deutsche Stadt, Köln und Frankfurt im Westen, München im Süden, Königsberg im Osten. Oder umgekehrt genannt: für jeden Deutschen ist eine Fahrt nach Berlin eine Tages-partie. Das Nationallied wird also umgedichtet: mein Vaterland muß kleiner sein.

Man kann als Berliner an einem Tag eine Rhein-fahrt machen: man fährt früh um 6 Uhr ab, ist um 9 Uhr in Wiesbaden, besteigt den Dampfer in Wiebrich, kommt um 7 Uhr Abends in Köln an und ist um 10 Uhr wieder in Berlin. Ein nicht übel ausgefüllter Tag.

Daß die Distanz der Stadt Berlin so nahe gerückt ist, wie heute die Havelseen liegen, ist dagegen gehalten, schon nicht mehr auffallend. Von Heringsdorf, Stral-und und Kolberg aus, die alle in einer Stunde zu er-reichen sind, kann man bequem an einem Sonntag zwöf-fstündige Promenadenfahrten mitmachen.

Wien liegt dann so nahe wie heute Breslau, Paris so nahe wie heute Hannover, Petersburg so nahe wie heute Königsberg. Man kann in 4 Stunden auf der Ringstraße, in 6 Stunden auf den Boulevards, in zehn Stunden auf dem Newski Prospekt flaniren. Rom, die alte Hauptstadt der Welt, das geheiligte Paradies aller deutschen Träumer, dem seine Ferne den Nimbus giebt, wird uns so nahe gerückt, wie uns heute München liegt. Man kann früh an der Spree die Sonne aufgehen und dieselbe Sonne vom Capitol aus niedergehen sehen.

Diese Schnelligkeit des Verkehrs bedeutet natürlich die Wiederauflösung der Städte, soweit es sich um das Wohnen handelt. Sie bleiben nur als geschäftliche Mittelpunkte bestehen, aber es fällt den Menschen nicht mehr ein, sich in hohen Etagenhäusern übereinander-zuziehen. Welches Geschäft Jeder auch treiben mag, sein Privatleben spielt sich auf einer Farm zwischen Wald und Weide ab. Eine Viertelstunde Fahrt führt ihn 50 Kilometer von der Stadt fort. Und da es Keinem mehr einfällt, anders als in den Vormittagsstunden in die Stadt zu fahren, drängt die ganze geschäftliche Leben auf fünf bis sechs Stunden zusammen. Von 2 Uhr Nachmittags an ist jeder Mensch ein freier Gentleman.

„Zena! Zena!“ Der Ruf des Schaffners ruft mich aus diesen schönen Träumen. Ich sehe nach der Uhr. Drei und eine halbe Stunden unterwegs. Man müßte von Rechts wegen in München sein. 11 Stunden nach München! Herrgottsakrament! Das nennt sich Eisen-

stellen könne. Auf Antrag des Herrn Bürgermeisters Wolff wurde durch Erheben festgestellt, daß die Versammlung vollzählig mit der Auffstellung des Herrn Bartling einverstanden ist, und dann die Versammlung geschlossen.

→ **Schierstein**, 12. November. Wie seit einigen Jahren, so gebührt der hiesige Gewerbederein auch in diesem Winter wiederum verschiedene Lichtbilder vortrage zu veranstalten. Die erste dieser Veranstaltungen fand am Sonntag Abend im Saale des „Deutschen Kaiser“ statt und behandelte den Rhein von Köln bis Mainz. Der Vortrag hatte sich eines guten Besuches zu erfreuen. — In völlig geistiger und körperlicher Frische beging gestern ein auch über die Grenzen unseres Ortes hinaus bekannter hiesiger Einwohner, der in den Gefangnistreibern des ganzen Rhauser Landes rühmlichst bekannte Herr J. Schneider, die Feier seines 82. Geburtstages. — Herr Kaufmann Stahl hier verläuft sein in der Wilhelmstraße gelegenes Besitztum mit dem Eisen- und Kolonialwaarengeschäft an Herrn Kaufmann R. Spies hier. — Im Saale des Herrn J. Neumann fand gestern Abend eine Wahlversammlung der nationalliberalen Partei statt. Der von der nationalliberalen Partei aufgestellte Kandidat, Herr C. Bartling, stellte sich seinen Wählern vor und entwarf eine kurze politische Programm. Nach ihm sprach in längerer Rede Herr Papig-Berlin, Generalsekretär der nationalliberalen Partei, über die allgemeine politische Lage. Zum Schluß richtete er an die Zuhörer die Aufforderung, für den Kandidaten Herrn Bartling warm einzutreten. Ein Gleiches geschah später Seitens des Herrn Rechtsanwalts Scholz-Wiesbaden, des Herrn Landtags-Abgeordneten Bürgermeister Wolff-Wiedrich und des Herrn Bürgermeister Lehr hier.

\* **Mainz**, 13. November. Rheinpegel: 51 cm gegen 65 cm am gestrigen Vormittag.

### Vermischtes.

\* **Ein Eisenbahnkäfig**. Ein eigenartiger „Sicherheitskäfig“ ist jetzt auf einer deutschen Eisenbahn in Verwendung, aber nicht etwa weil der Transport exotischer Raubtiere dieses Betriebsmittel notwendig gemacht hätte, der Käfig dient vielmehr für die Sicherheit des Publikums und eingesperrt werden darin die — Bahnwächter. Bekanntlich sind die Punkte der Strecke, wo stark frequentierte Straßen die Schienen im selben Niveau übersehen, sowohl für die Züge, als auch für die Passanten und Fuhrwerke, welche die Gleise überschreiten müssen, sehr gefährlich, und es kommt nicht allzu selten vor, daß Personen oder Wagen vom fahrenden Zuge überfahren werden. Nun befehlen allerdings strenge Vorschriften für die rechtzeitige Schließung der Bahnübergänge, auch sehr verlässliche Konstruktionen von Barrikaden, welche auf größere Distanz das Schließen und Öffnen der Schlagbäume ermöglichen, ferner ist, damit Fußgänger und Kutscher früh genug auf das bevorstehende Schließen der Schranken aufmerksam gemacht werden, das „Vorläuten“ mit weitvernehmbarer Läutewerk gefällig vorgeschrieben, und die Einrichtungen sind derart, daß das Vorläuten vor dem Schließen zwangsweise vorgenommen werden muß. Trotzdem kommen Fälle vor, in denen die Vorschriften umgangen oder die Apparate vorschriftswidrig bedient werden. Dem läßt nun der neueste „Sicherheitskäfig“ ab; der Zugschrankenanstrieb ist nämlich in einem Käfig untergebracht, in den der Wächter eintreten muß, um die Kurbel handhaben zu können; sobald er aber die Umdrehung begonnen hat, wird die Käfigtür verriegelt, und er kann nicht eher wieder aus dem Käfig heraus, als bis der Riegel wieder offen ist, was erst nach vollständiger und vorschriftsmäßiger Bedienung des Schranken der Fall ist. So lange also der Wächter an der Kurbel arbeitet, ist er tatsächlich eingesperrt. Dieses radikale Mittel mag dem betreffenden Wächter gewiß nicht angenehm sein, aber es ist für ihn trotzdem vorteilhaft: durch das Eingesperrtwerden im „Sicherheitskäfig“ wird er vor anderer Haft sicher bewahrt.

\* **Von der elektrischen Schnellbahn**. Die Studiengesellschaft für elektrische Schnellbahnen konnte bei ihren Versuchsfahrten auf der Militärbahn zwischen Mariensfeld und Joffen in der vergangenen Woche die Schnellste bis zu 160,2 Kilometer in der Stunde steigern. Es ist dies jedenfalls die größte Geschwindigkeit, mit der sich je ein lebendes Wesen bewegt hat. Geschwindigkeiten bis zu 120 oder 130 Kilo-

meter sind bei Versuchsfahrten von Dampfbahnen schon erreicht worden. Was 160 Kilometer in der Stunde bedeuten, davon erhält man eine Vorstellung, wenn man bedenkt, daß man damit in 1 Minute vom Brandenburger Thor zum Anie in Charlottenburg, in 1 1/4 Stunden von Berlin nach Hamburg, in 3 1/4 Stunden nach Frankfurt a. M., in 4 1/2 Stunden nach München gelangen würde. Die Einrichtungen der Wagen wie der Strecke haben sich bisher durchaus bewährt. Die Studiengesellschaft trägt deshalb kein Bedenken, die Geschwindigkeit selbst mit dem jetzigen Oberbau noch höher zu steigern. Die schwierigste Aufgabe der Technik bei solchen Geschwindigkeiten ist die Ueberwindung des Luftwiderstandes. Der bei der Geschwindigkeit von 160 Kilometern festgestellte Luftwiderstand von 134 Kilogramm auf den Quadratmeter erfordert schon 80 Pferdekraft für denselben Flächenraum. Die der Schnelligkeit entsprechende Windstärke von 44,4 Meter in der Sekunde ist größer, als sie die Deutsche Seewarte in Hamburg beim stärksten Orkan jemals beobachtet hat. Diese hat nur einmal, bei dem Orkan am 12. Februar 1894, eine Windbewegung von 42 Meter in der Sekunde verzeichnet.

\* **Ueber die Insel Lesbos**, die soeben von den Franzosen besetzt worden ist, um einen moralischen Druck auf den Sultan auszuüben, schreibt die „Köln. Ztg.“: Die Stadt Mytilene, von den Genuesen her auch Castro genannt, liegt auf einer ins Meer vorspringenden, schmalen Halbinsel, deren felsige Ufer an der Spitze steiler ins Meer tauchen. Nördlich und südlich der Halbinsel waren einst brauchbare Häfen von den Genuesen angelegt, heute sind sie nur noch für kleinere Fahrzeuge zugänglich. Die Stadt liegt freundlich im Gartengrün; rodeten sich nicht über die alte Genuesenburg und einige weiße Minarets, so möchte man kaum an die Türkenherrschaft glauben. Auch im Innern der Stadt herrscht etwas mehr Ordnung, als sonst in der Türkei üblich ist. Die Einwohnerzahl wird auf 20- bis 25.000 angegeben; die türkischen Behörden wissen es nicht, und der griechische Bischof kennt nur die Zahl seiner orthodoxen Christen. Der Handel mit Oliven, Olivenöl, Feigen, Wein und Seife wirft nicht unbedeutende Summen ab; gegenwärtig sollen gegen 25 Millionen Kilogramm Oliven und 1 1/2 Millionen Kilogramm Feigen geerntet werden. Den leichtsten Lebbierwein, den Horaz besingt, sucht man heute vergeblich; wie jeder Wein ausnahmslos im Südosten Europas, ist auch der heutige Lebbier die, herbe und nur zum Mischen mit anderen Sorten zu verwenden. In Vorbezug weiß man davon zu erzählen. Die Türkenherrschaft auf Mytilene ist wenig drückend; die ländliche Bevölkerung hat sehr geringe Steuern zu entrichten, die Hauptlast ruht auf den griechischen Kaufleuten, unter denen einige ganz bedeutende sind. Die Ruhe auf der schönen Insel ist denn auch seit 80 Jahren nicht gebört worden, woraus sich Manches erklärt. Es fehlt an allen Spuren von Aufständen, wie sie Kreta's heißer Boden zahllos in grümmenden, verbrannten Mauern bietet; die Bevölkerung ist dichter, als auf einer anderen Insel des türkischen Archipels, und die Dörfer zeigen Spuren von Wohlstand und aufsteigender Lebensführung. Fruchtbarer Boden, günstiges Klima, leichter Erwerb und geringe Bedürfnisse, dazu Ruhe vor politischen Stürmen, wie sollte sich da nicht ein so schöngegestalteter, fröhlicher Menschenschlag herausbilden, wie er uns in den Griechen der Insel überall überraschend entgegentritt. Männer und Frauen auf Mytilene gelten mit Recht als Träger des Typus der Inselgriechen; groß gewachsen, sonnenbräunt, muskelftark und behende schreiten sie leicht dahin, und die Anwesenheit der wenigen Mohammedaner in den Städten stört ihre Lieber nicht. Der Olivenbaum erfordert wenig Pflege, so bleibt dem Inselbewohner noch Zeit genug, um durch Tabaksmuggel und Schwammfischerei sich einen Nebenverdienst zu machen und der griechischen Liebhaberei, auf dem Wasser zu liegen, zu leben. An industriellen Anstalten giebt es nur einige Seifenfabriken, die im Lande erzeugtes Öl verwenden. Aus alter Zeit ist wenig erhalten; was unter dem Boden ruht, interessiert Türken wie Griechen herzlich wenig. Unter den letzteren freilich beginnt ein Verstandnis dafür zu dämmern, und man sucht Plätze, wo zahlreicher Bruchstücke alter Mauern spätere Fundorte verrathen, in den Besitz von Kirchen und Klöstern zu bringen, um sie für bessere Zeiten aufzusparen. Im Westen, fast an der Ecke der Insel, unweit des heutigen Dorfes Erifos, führt der Weg über das von Aphodolos durchwachsene Trümmerfeld der alten Stadt, wo Sappho, die berühmteste Lesbierin, geboren wurde. Die beiden, weit in die Insel eingreifenden Buäyten von Kalloni und

Olivieri sind heute für tiefgehende Schiffe schwer zugänglich; unbedeutende Arbeiten würden aber aus ihnen vortreffliche Häfen machen können. In der Nachbarschaft der Dardanellen gelegen, kann der Insel leicht eine hohe strategische Bedeutung gegeben werden. Von der Stadt Mytilene erreicht man nordwärts die Dardanellen und südwärts Smyrna in etwa 6 Stunden Fahrt.

\* **Ein Brief von Eugenie v. Naxden**. Vor wenigen Tagen erschien an dieser Stelle ein Aufsatz Hilfo v. Trothas über die unglückliche Eugenie v. Naxden. Heute können wir einige Stellen aus einem Schreiben veröffentlichen, das die besagte Frau an einen Bekannten, der ihr brieflich Trost sandte, diktiert hat. Die Schilderung, wie das Unglück über die arme Künstlerin kam, spricht für sich selbst. Der Brief lautet: „Ihr Brief berührte mich wunderbar, und Ihre von Herzen zu Herzen gehenden Worte brachten Freude- und Dankestränen in meine blinden Augen. Wer hätte das gedacht, daß ein so grausames Schicksal plötzlich über mich kommen würde! In einer Nacht bin ich erblindet, ohne alle vorherigen Anzeichen! Die Aerzte in Rizza suchten, um mich so auszudrücken, die Nerven und sagten, daß es ein innerer Bluterguß sei. Albumin habe die körperliche Verwüstung angerichtet. Man gab mir wenig Hoffnung. O Gott! Meine Verzweiflung bringt mich noch zum Wahnsinn! Sie können sich das wohl vorstellen. Keine Heilung sehe ich vor mir und nur eine elende Zukunft. An dem Abend, wo das Alles über mich kam — es war mein Debüt in Rizza — ritt ich mein armes Tigerchen, der ja auch schon seit zwei Jahren blind und sehr böse war. O, hätte er mich doch an jenem Abend unter sich zermalmt. Leider — ich darf das wohl sagen — blieb ich am Leben. Wohin sollte ich nun gehen? Die Aerzte in Rizza konnten mir nicht mehr raten. Paris war der nächste Ort, wo ich Hilfe zu finden hoffte. Hier bin ich circa zwei Jahre. Ich habe die größten Spezialisten aufgesucht und Alles gethan, was man mir raten — aber ohne Erfolge. Die dunkle Nacht, die mir so schreckliche Beängstigung verursacht, will nicht von mir weichen! . . .“

\* **Cavalleria rusticana**. Aus Passau wird geschrieben: Die ledige Dienstmagd Keim von Untertillbach hatte im Frühjahr dieses Jahres in kurzen Zwischenräumen mit mehreren Burschen angebanden und sich von diesen abwechselnd zum Tanze führen lassen. Diese vielfältige Zuneigung beschloffen die Burschen auf drastische Weise zu brandmarken. Am 27. Mai l. J. traten ihrer sieben Bauernknechte zusammen. Einer lockte die nichtsahnende Keim in einen Ziegenstall und wußte sie dort einige Zeit zurückzuhalten. Auf ein verabredetes Zeichen kamen die übrigen sechs Burschen, packten die Keim und setzten sie unter Anwendung von Gewalt auf einen einrückigen Miststall. Dann ging die Fahrt zum Reichsmaier'schen Wirthshaus in Untertillbach. Der Keim war ein Strich um die Mitte gelegt, sie konnte nicht von dem Karren herunterkommen. Ein Bursche feuerte dazu Revolverkugeln ab, ein anderer lief neben dem Wagen her und trommelte auf einer Gießkanne, ein anderer läutete mit einer Kuhglocke. Die Strafkammer des Landgerichts Passau sprach die sieben Angeklagten je eines Vergehens der Verabredung der persönlichen Freiheit schuldig und verhängte über dieselben Gefängnisstrafen von 14 bis 10 Tagen. Der jüngste, ein Bursche mit 16 Jahren (!), wurde zu 5 Tagen Gefängnis verurtheilt. Der Festschütze erhielt außerdem noch wegen Revolvertragens und Schießens 4 Tage Haft.

\* **Wie viel kostet ein Soldat?** Im norwegischen Storting hat bei der Budgetberathung der Abg. Brandt ausgerechnet, daß Norwegen das theuerste Militärbudget habe. Nach Brandt kostet jeder norwegische Soldat jährlich 247 Mk.; dazu folgen Oesterreich-Ungarn mit 244, Deutschland mit 236, Frankreich mit 196, Rußland mit 185, Italien mit 166 Mk.

### Kleine Chronik.

In Holzerhausen bei Herne erschoss eine Bergmannsrau im Streite ihren Nachbarn.

In einem Anfall von Delirium erschoss der Schmiedemeister Trieb in Parkensen bei Lübeck seine 16-jährige Tochter und verletzete seine Frau schwer. Trieb wurde verhaftet.

Aus Staßfurt wird gemeldet: Bei dem vorgestrigen Grubenunglück sind im Ganzen 30 Bergleute verwundet worden, 13 liegen im Krankenhaus, von denen zwei über Nacht gestorben

italienischen Musikzeitschriften gegeben. Bellini hat dabei für seine Zeit noch viel Geld verdient, obwohl es Tantämen außerhalb Frankreichs damals noch nicht gab, und die Komponisten ihre Werke ein- für allemal gegen eine bestimmte Entschädigung abtraten. Bellini hat erhalten für: „Bianca e Fernando“ 300 Dukat, „Il Pirata“ 500 Dukat, „La Straniera“ 1000 Dukat, „Zaira“ 1135 Dukat, „I Capuleti ed i Montecchi“ 1800 Dukat, „La Sonnambula“ 2000 Dukat, „Norma“ 3000 Dukat, „Beatrice di Tenda“ 3050 Dukat, „I Puritani“ 250 Dukat. Das macht im Ganzen 13.035 Dukat. Der Dukat galt etwa 9 Mk. 60 Pf., so daß Bellini während der neun Jahre, die seine kurze Komponistenlaufbahn gedauert hat, Alles in Allem etwas über 125.000 Mk. eingenommen hat, was für die damalige Zeit immerhin beträchtlich, heute aber bei gleich erfolgreichen Opern winzig erscheint. Wie besteht Bellinis Opern einfl gewesen sind, zeigt eine andere Statistik. An der Mailänder Scala allein erreichten acht Werke von ihm — ein einziges, „Zaira“, wurde dort niemals gegeben — die Gesamtzahl von 649 Aufführungen. Die beliebteste Oper war „Norma“, die zum ersten Mal während des Carnevals von 1831/32 gegeben wurde und in zwanzig Saisons wiedererschienen; sie wurde im Ganzen 238-Mal gegeben. „La Sonnambula“ erreichte 95 Aufführungen in fünfzehn Spielzeiten. „I Puritani“ erzielten 100 Aufführungen, „I Capuleti ed i Montecchi“ 778, „La Straniera“ 62, „Il Pirata“ 39, „Beatrice di Tenda“ 31 und „Bianca e Fernando“ 10.

— **Die „schwarze“ Kohle**. In Paris ist soeben ein alter Musiker, Paul Henriot, gestorben; er hat ein Alter von über 80 Jahren erreicht und war schon eine sagenhafte Figur geworden. Mehrere Generationen haben seine Refrains geteilt; so wurden besonders die berühmten Strophen eines Liedes „Der Bergmann“ in allen Werkstätten gesungen. Der Text dieses Liedes stammte von Alexander Flan, der heute schon fast völlig vergessen ist. Von diesem Liede und seinem Verfasser erzählte Ernest Blum einmal ein droliches Geschichtchen. „Ich erinnere mich“, schrieb er, „daß ein Feldmord, das Man in dem Liede entgangen war, ihn höchst unglücklich machte. Er hatte geschrieben: „Pauvre porion belge, à trois cents pieds sous terre, l'extrait le noir“ charbon . . .“ Die „schwarze“ Kohle? Eifersüchtige Kollegen und strenge Kritiker waren sofort bei der Hand, den Autor zu fragen, ob er denn auch weiße Kohlen kenne . . . Diese „schwarze“ Kohle machte meinem

bahn! Darauf waren wir schon stolz. Diese Institution steckt ja noch in den Kinderschuhen! Unsere Enkel werden diese Zeit auslachen, wie wir es mit der Zeit der Postkutschen thun.

### Konzert.

Von den jungen Sängern, welche in den letzten Jahren hier — gleichsam unter den Augen des Publikums — heranreifen, scheint der lieblichen Miß Grace F o e b das meiste Glück zu lächeln: sie durfte es wagen, auch in dieser Saison wieder ein eigenes Konzert zu veranstalten, und — dies Konzert hatte gestern Abend den Kasinoaal in sehr ansehnlicher Weise gefüllt. Die junge Künstlerin, deren anmuthige, zart schwebende Erscheinung mit den von Freundlichkeit strahlenden Zügen stets schon so sympathisch berührt, wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt, und dieser Beifall wiederholte sich nach jedem ihrer Vorträge und schwoß nicht selten zu draufenden Hervorrufen und da capo-Rufen an, so daß die Sängerin neben der Absolvierung des reichen Programms noch durch verschiedene Zugaben ihren Dank ausdrücken durfte. Ihre gesungene Eigenart ist bekannt und bewährte sich in den beiden Arien von Rossini und Verdi am zwingendsten: ihre Koloratur blieb bis in schwindelnde Höhen klar und deutlich, glatt und perlend und besonders der Triller von schöner Rundung. Die große Ruhe, mit der Miß Fobes ihre Kunst offenbarte, sprach schon für ihre sichere Beherrschung der virtuoson Aufgabe. Für die weiche, goldenbelle Stimme, welche sich gegen tiefere Gesäßausbrüche und stärkere, leidenschaftliche Accente instinktiv abwehrend zu verhalten scheint, waren die Viedergaben vortrefflich gewählt: Rubinfens „Wanderschwalbe“ — voll zart-schmüchtigen Empfindens; Brahms' „Ständchen“ — voll sein getimmten Ausdrucks; Chopin-Viardots „Mazurka“ — voll jeder Verbe; für die netischen, schalkhaften Lieder von Huch und Löwe fehlte es erst recht nicht an wirksamer Wiedergabe, und es war hier auch besonders erfreulich, zu bemerken, wie der Textausprache jetzt eine weit größere Sorgfalt entgegengebracht wird. Der prächtige Vortrag von Demberg's „Nymphes et Sylvains“ ließ die elegante Schulung des Organs und die reiche, musikalische Begabung der Sängerin nochmals im günstigsten Lichte erscheinen.

Der mitwirkende Violinist, Herr Otto Spamer, jezt Konzertmeister des harmonischen Orchesters in Leipzig, bewies in

seinem Spiel wiederum den vollen, edlen und warmblütigen Ton, den wir schon früher schätzen lernten; dazu eine höchst geistvolle, abgefeilte Technik und wohlbedachtener Vortrag. Die schwierigeren Variationen von Paganini und Ernsts Ungarische Weisen ließen mehr den Violin-Spieler, Chopins Nocturne (op. 27, in Wilhelm's Bearbeitung) auch den Violin-Sänger, die zugegebene Bach'sche Air — auf der G-Saite — aber vor Allem den sein empfindenden Violin-Künstler zu seinem Rechte gelangen. Nach jeder Richtung hin zeigte sich Herr Spamer unweigerlich als „Auch Einer“.

### Aus Kunst und Leben.

\* **Eine medizinische Merkwürdigkeit** interessiert, wie ein Londoner Blatt mittheilt, gegenwärtig die Aerzte New-Yorks sehr lebhaft. Peter Keenan, der mehrere Tage Inasse des „City Lodginghouse“ gewesen ist, ist und trinkt nicht, wie der gewöhnliche Mensch, sondern ernährt sich durch eine in seinen Magen geführte Röhre. Dabei wird seine Kehle nie trocken und verlangt nie eine flüssige Erfrischung. Die Diät mit der Röhre bekommt Keenan, denn aus einem lebenden Skelett ist er ein robuster kräftiger Mann von 240 Pfund geworden. Auch unter den Wenigen, die so wie er durch die Erfolge der modernen Magen-Chirurgie leben, hat es bisher keinen von seiner Art gegeben. Keenan zerstückt zwei Meinungen, die viele Nicht-mediziner hegen. Er hat überzeugend bewiesen, daß der Ursprung des Durstes nicht in der Kehle liegt, und daß die Menschen nicht nur rauchen, weil sie das Gefühl oder den Geschmack des Rauches in Mund und Kehle lieben. Keenans Begierde nach Flüssigkeiten ist rein eine Sache des Magens. Er fühlt in Zwischenräumen das Bedürfnis nach Wasser, Bier, Milch oder Kaffee, aber er gießt sein Getränk in eine trichterförmige Oeffnung am Ende seiner Röhre. Dann ist er ein ein-gelieferter Pfeifenraucher. Der Gefühlsinn, das Sehen des Rauches, sagt er, wäre dabei sehr im Spiele. Der Zustand des Mannes ist die Folge eines Typus, den er vor vier Jahren durchgemacht hat.

— **Was Bellini für seine Opern erhielt**. Eine interessante Statistik, die den Unterschied zwischen den Einkommensverhältnissen der Komponisten einst und jezt recht deutlich illustriert, wird anlässlich der Bellini-Hundertjahrfeier in

find. Nach den 16 noch unter der Erde Befindlichen wird eifrigt geforscht. Die Rettungsarbeiten sind sehr schwierig, da das Erdreich nachtrifft.

In Rönigsberg ist ein leichtes Schneetreiben eingetreten.

Der nach Calais gehende Postdampfer „Nord“ überlegte bei der Ausfahrt aus Dover ein Feuerschiff und brachte es zum Sinken. Die 16 Mann zählende Besatzung des Feuerschiffes ist ertrunken. Der Postdampfer ist aufgelaufen.

Aus Odeffa, 13. November, wird gemeldet: Die Passage Mendelejew steht in Flammen. Der angerichtete Schaden wird auf über 3 Millionen Rubel geschätzt. Viele Menschen sind in den Flammen umgekommen.

Letzte Nachrichten.

Continental-Telegraphen-Compagnie.

Berlin, 13. November. Den „Berliner Politischen Nachrichten“ zufolge gilt es als sicher, daß im nächstjährigen preussischen Etat auch der Fonds für Fortbildungsschulen erhöht wird. — Die Morgenblätter melden aus Spandau: Bei den gestrigen Stadtverordnetenwahlen in der dritten Abtheilung wurden 4 Socialdemokraten und ein Kandidat der bürgerlichen Parteien gewählt. — Bei den Stadtverordnetenwahlen in Potsdam wurden in der dritten Abtheilung 5 Konservative gewählt, 4 Stichwahlen sind erforderlich.

Athen, 13. November. (Meldung der „Agence Havas“.) Die Schutzmächte erforderten den Prinzen Georg, die Erneuerung seines Kommissariats für Areta anzunehmen, dessen dreijährige Periode Ende dieses Jahres abläuft. Der Prinz trifft heute mit dem Könige hier ein und begiebt sich in einigen Tagen auf seinen Posten. Die in Umlauf gesetzten Gerüchte von einer endgültigen Regelung der freienischen Frage werden als verfrüht angesehen.

Depeschenbureau Herald.

Berlin, 13. November. Der Fürst von Monaco traf gestern Abend zum Besuche des Kaiserpaars im Neuen Palais ein. Der Fürst hat dem Kaiser sein Projekt der Association maritime vorgebracht. In der Abendtafel nahmen außer ihm u. A. auch der Reichszangler Graf Bülow Theil.

Berlin, 13. November. Ueber den Verlauf der gestrigen Bundesrathssitzung kann der „Lokal-Anzeiger“ folgende Einzelheiten mittheilen: Den Vorsitz führte nicht, wie vielfach erwartet worden war, der Reichskanzler oder der Staatssekretär des Reichsschatzamt, sondern der Staatssekretär des Reichsamtes des Inneren, Graf Posadowsky. Die Sitzung, zu der die Bevollmächtigten der sämtlichen deutschen Regierungen persönlich erschienen waren, dauerte drei Stunden. Die Debatte betraf hauptsächlich die Mindestzölle und den § 12 des Zolltarifgesetzes, welcher die Wahl des Zeitpunktes für das Inkrafttreten des Zolltarifgesetzes und des Zolltarifs einer mit Zustimmung des Bundesraths zu erlassenden kaiserlichen Verordnung überläßt. Beide Punkte blieben entsprechend der Anträge der Ausschüsse unverändert bestehen. Mehrere Staaten stimmten gegen die gesetzliche Festlegung der Mindestzölle für die Haupt-Betriebsarten. Seitens dieser und anderer Staaten werden Erklärungen abgegeben, nach denen die von ihnen gestellten aber schon von den Ausschüssen abgelehnten Anträge auch im Plenum des Bundesraths keine Annahme gefunden hätten. Der Entwurf im Ganzen gelangte mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Majorität zur Annahme. Man nimmt jetzt an, daß der Zolltarif dem Reichstag bei Wiederaufnahme seiner Sitzungen am 26. November vorgelegt werden wird, die Begründung der Vorlage dagegen dürfte dem Reichstag erst später zugehen.

Berlin, 13. November. Im Tivoli-Saale in Hannover fand gestern Abend die angekündigte große Protest-Versammlung gegen die bekannten Chamberlain'schen Aeußerungen statt, an welcher etwa 3000 Personen, darunter der Rektor und die meisten Professoren der hiesigen technischen Hochschule, theilnahmen. Es gelangte eine Resolution zur Annahme, in welcher die Aeußerungen des englischen Kolonialministers in scharfen Worten zurückgewiesen wurden. — Nach einer Meldung aus Breslau nahm eine überaus zahlreich besuchte Versammlung der Breslauer Studentenschaft nach mit großem Beifall aufgenommenen Ansprachen der Professoren Felix Dahn, Schulte, Kaufmann und Koch einstimmig eine Protest-Resolution gegen die Aeußerungen Chamberlains über die Kriegführung des deutschen Heeres im Jahre 1870/71 an. Zahlreiche Professoren und Dozenten wohnten der Versammlung bei.

Berlin, 13. November. Der „Vossischen Zeitung“ wird aus London telegraphirt: Die Ernennung des Grafen Wolff Metternich zum Botschafter in London ist, wie zuverlässig verlautet, bereits erfolgt. Sie findet die Zustimmung derjenigen Kreise, die aufrichtig wünschen, daß die unter dem Grafen Saffold betriebene Politik der Verständigung zwischen Deutschland und England erfolgreich fortgeführt werde.

Paris, 13. November. Der Konstantinopeler Korrespondent des „Echo de Paris“ meldet seinem Blatte: Ein höherer türkischer Beamter habe ihm erklärt, die Türkei werde künftighin eine Politik der Annäherung an den Dreieind verfolgen. In diesem Sinne würden sofort Unterhandlungen angeknüpft werden.

London, 13. November. Die „Times“ erhält von ihrem Korrespondenten in Peking folgende Meldung: Im Yangtsehal ist Alles ruhig. In China treten allmählich wieder normale Zustände ein. Die Regierung ist indessen systematisch bestrebt, die Bestimmungen des Friedens-Protokolls zu überschreiten, insbesondere das Kapitel der Restrafungen. Das Verbot, Waffen in China anzufertigen, hat zur Folge gehabt, daß alle Arsenale im Yangtsehal ohne Unterlaß Waffen erzeugen. Die Entschädigungssummen, welche von den Mächten gefordert werden, lasten schwer auf der Provinz. Der Handel blüht jedoch auf. Die deutschen Dampfer versuchen den bestehenden Schifffahrts-Linien Konkurrenz zu machen, aber die Statistik weist nach, daß die Deutschen mit Verlust arbeiten und nur einen sehr geringen Theil ihrer Kosten herauskriegen. Der Bau der Eisenbahn Peking-Hankau geht rasch von Statten trotz der Verheerungen, welche die letzten Ueberjahresmonate angerichtet haben.

Paris, 12. November. Die Arbeitskommission der Deputirtenkammer wird heute mit den Delegirten des nationalen Bergarbeiter-Verbandes, betreffend den Entwurf eines Gesetzes über die Verlängerung der Arbeitsdauer in den Bergwerken, beraten, übermorgen werden die Delegirten von der Kommission für Versicherungs- und Versorgungswesen empfangen werden. — Der Socialist Basky erklärte einem Berichterstatter, es sei schwer vorzusagen, ob das Ergebnis dieses Verhältnisses eine Verständigung oder die Proklamirung des Gesamtzustandes sein wird. Die Bergleute seien fast überall überzeugt, daß ihre Forderungen, betr. den Achtstundentag und eine Jahres Pension von 720 Francs, erfüllbar seien. Gleichfalls wäre es möglich, die Dinge noch in Ordnung zu bringen, wenn die beiden Kammerkommissionen und die Regierung sich verpflichten würden, den Bergleuten gewisse Zugeständnisse zu machen. Man könnte z. B. sofort den neunstündigen Arbeitstag bewilligen, mit dem Versprechen, daß die Arbeitsdauer in 2 Jahren um eine halbe Stunde verringert werden würde. Eine Verlängerung der gegenwärtigen gespannten Situation sei in jeder Hinsicht gefährlich.

hd. Stuttgart, 12. November. Der Verwaltungsgerichtschof hat heute die Beschwerde des früheren Reichstagsabgeordneten Freiherrn v. Münch wegen seiner von der Regierung beschlossenen Einweisung in eine Irrenanstalt abgewiesen und ihn zur Tragung der Kosten und Zahlung einer Summe von 400 Mk. festgesetzter Sporteln verurtheilt. — In der Begründung des Urtheils wird ausgeführt, daß Freiherr v. Münch auch in der 14-tägigen Verhandlung des Verwaltungsgerichtschofes den Eindruck eines geisteskranken Mannes gemacht habe.

Volkswirtschaftliches.

Groß-Oeran, 12. November. Obgleich sehr unfreundliches Wetter, war der hiesige Ferkelmarkt doch wieder sehr gut besucht und konnte der ganze Auftrieb (210 Stück) in kurzer Zeit verlaufen werden. Hoffentlich bringt auch der am 18. d. M. stattfindende Markt dasselbe Bild, denn sowohl die Verkäufer, als auch die Käufer, die eine ganz vorzügliche Waare erhalten hatten, zogen befriedigt ab. Auch die Preise waren annehmbar, denn die Ferkel kosteten 10 bis 22 Mk., Spritzer 24 bis 28 Mk. und Einleger 30 bis 50 Mk. pro Stück. Der nächste Markt dürfte noch stärkeren Auftrieb bringen.

Geldmarkt. Coursbericht der Frankfurter Börse vom 13. November, Mittags 12 1/2 Uhr. Kredit-Aktien 195, Diskonto-Kommandit 171.90, Staatsbahn 132.80, Lombarden 16, Gotthard 154.50, Nordost 100.40, Laurahütte 178.25, Bochumer 160.80, Harpener 157.50. Tendenz: matt. Wien, 13. November. Oest. Kredit-Aktien 618.25, Staatsbahn-Aktien 619.70, Lombarden 63, Marktnoten 117.30.

Geschäftliches.

GEBET ACHT

das die heranwachsenden Kinder eine leichtverdauliche aber kräftige Nahrung bekommen. Ein Frühstücks-Brot aus Quäker Oats (das Recept „für den Frühstückstisch“ steht auf jedem Packet) erfüllt diese Forderungen vollkommen. Der Versuch während einiger Zeit wird diese Behauptung bestätigen. Jedes Packet trägt den geschützten Namen „Quäker Oats“, sowie die Quäker-Figur.



nur in Packeten.

F 73

Neu eröffnet!

Photographisches Atelier.

Empfehle mich zur Anfertigung von Portraits in jeder Größe. Auf Wunsch auch außer dem Hause, ohne bedeutende Preis-Erhöhung. — Nur vorzügliche Portraits werden geliefert. Vergrößerungen nach jedem Bilde. Coulaute Preisberechnung. Hochachtung

Ludwig Frühlich, Bleichstraße 18, A.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Der unerläubte Nachdruck unserer Original-Artikel ist verboten.

Leitung: W. Schulte von Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlich für Inhalt und Form: W. Schulte von Brühl; für den übrigen redaktionellen Theil: C. Köster; für die Anzeigen und Reklamen: J. Ober; sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag der A. Schellensberg'schen Verlagsbuchhandlung in Wiesbaden.

armen Kollegen die schlimmsten Beweismittel. Unglücklich Weise war es nicht möglich, die Sache zu korrigiren; das Lied war in einer unglaublich großen Zahl von Exemplaren gedruckt, und man mußte auf einen Neudruck warten. Endlich kam der ersuchte Tag heran. Der Verleger schickte Plan auf seinen ausdrücklichen Wunsch neue Korrekturbogen, und dieser beiliegte, an Stelle des Wortes „schwarz“ das Wort „hart“ zu setzen. Es giebt ja in der That harte Kohlen. . . Erleichtert wartete Plan auf das Erscheinen der zweiten Auflage, um den Schlaf seiner Nächte völlig wiederzufinden. Endlich hielt er das neue Exemplar in Händen. Der Schreck! Die Korrektur war nicht gemacht — die berühmte „schwarze“ Kohle stand immer noch da! Der unglückliche Autor stürzte wüthend und verzweifelt zum Verleger. „Wer ist der miserable Drucker, der meine Korrektur nicht beachtet hat?“ schrie er. „Es ist nicht der Drucker, der Schuld hat“, antwortete der Verleger ruhig, „das bin ich selbst. Was wollen Sie denn? Seit drei Monaten singt ganz Paris von der „schwarzen“ Kohle, und nachdem ich mir das genau überlegt habe, habe ich gedacht, wenn ich das Wort änderte, könnte das Publikum glauben, es wäre nicht mehr dasselbe Lied“. Uebrigens waren bei Plan Fehler dieser Art durchaus nicht gewöhnlich; er war sehr gebildet und als Sohn eines Professors beschlagen auf allen Gebieten. Er war es, der heimlich in meinem Manuskript die orthographischen Fehler korrigirte. Es gab Tage, an denen ihm die Finger davon steif wurden. . .“

Verschiedene Mittheilungen. Die Meiningener Hofkapelle unter Leitung des General-Musikdirektors Frig Steinbach gastirt am 15. d. M. am Mainzer Stadttheater. Die Meiningener sind eben auf Reisen und ernten überall großen Beifall. So waren sie eben in Köln. Die „Kölnische Ztg.“ berichtet u. A. über das in der Kölner Philharmonie stattgehabte Konzert: „Alles, was in Köln musikalisch sich und Stimme hat, war vertreten, es war eine Sätte von Hörern, die den schmerzigen Humor des Contrafagottis und die klangvolle Farbe der zwei Basshörner in Mozarts B-dur-Bläser-Serenade ebenso empfänglich aufsaßen, wie die schwereren, athemverzehrenden Pausen am Schluß des ersten Satzes von Schuberts Unvollendeter, es waren da manche laue Brahmsianer, die angesichts der C-moll-Symphonie in begeisterte Lobredner des Johannes, dem immer noch kein Messias gefolgt ist, umschlugen, indem sie freilich nicht mehr recht unterscheiden konnten, was auf Rechnung des Komponisten und was auf Rechnung dieser unergleichlichen Wiedergabe durch die-

Meiningener zu sehen war. Unvergleichlich ist wohl das richtige Wort für das Orchester, über dessen Rangstellung in der Reihe der ersten Orchester der Welt soeben viele Gehirnzellen und Fiebern in Bewegung gesetzt werden. Der Beifallsbarometer stand den ganzen Abend über auf Sturm.“

Aus Frankfurt wird gemeldet: Die Verhandlungen zwischen der Wiener Hofoper und dem hiesigen Bassisten Ludwig Mantlner sind zum Abschluß gelangt. Der Sänger tritt im September 1902 mit 5-jährigem Kontrakt in den Verband des Wiener Kunstinstituts.

Aus Düsseldorf wird gemeldet: In der letzten Ausschüttung des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen wurde beschlossen, im Jahre 1902 die in der Regel alljährlich stattfindende Kunstausstellung des Vereins ausfallen zu lassen und die Verloofungskäufe, wie im Jahre 1880, auf der hier stattfindenden deutsch-nationalen Kunst-Ausstellung zu beziehen.

Aus Berlin wird gemeldet, daß Hedwig Kaufmann, die Solotanzsängerin unserer Wiesbadener Hofbühne, nächste Saison in den Verband der Berliner Hofoper eintritt.

Die Familie Böcklin veröffentlicht in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ eine Erklärung, daß sämtliche in Venedig ausgestellten Werke Böcklins eigenhändig von ihm gemalt seien, daß bei gewissen Wiederholungen von Gemälden der Sohn Carlo Böcklin auf Wunsch und unter Aufsicht seines Vaters mitgeholfen; endlich, daß nach dem Tode Böcklins Carlo Böcklin in keiner Weise die Hand an hinterlassene Werke des Vaters gelegt habe. Die Familie wird vor dem Ende des Prozesses auf keine weiteren Angriffe erwidern.

Am Donnerstag geht auf dem Stadttheater in Köln eine neue italienische Oper zum ersten Mal in Deutschland in Scene. Sie ist betitelt: „Lorenza“, ihrisches Drama in drei Akten, Dichtung von Luigi Illica, Musik von Edoardo Mascagni. Die deutsche Bearbeitung ist von Theobald Rehbäum. Seine erste Aufführung — mit bestem Erfolg — erlebte das Werk im Teatro Costanzi zu Rom im März dieses Jahres. Der Direktor des Kölner Stadttheaters hatte dieser Vorstellung beigewohnt und das interessante Werk sofort für seine Bühne erworben. Die Haupt- und Nebenrollen dürfte für jugendlich-dramatische Sängertinnen, die zugleich ein starkes Talent für die Darstellnng haben, eine Glanzrolle ersten Ranges werden.

Am Eiberfelder Stadttheater fand am Samstag die Erstaufführung des mit großen Erwartungen begrüßten Werkes: „Die Rose vom Liebesgarten“, Dichtung von James Grün, Musik von Hans Pfitzner, statt und hatte einen durchschlagenden Erfolg; schon nach dem ersten Akte wurde der Komponist, der selbst sein Werk dirigirte, wiederholt stürmisch gerufen, was sich sodann nach jedem Akt wiederholte.

Ueber das Befinden Henri Jbsens sind ungünstige Versionen verbreitet. Die jüngste Erkrankung des 73-jährigen Dichters, die als Influenza erklärt wurde, soll in Wirklichkeit durch einen Schlaganfall verursacht worden sein. Jbsen kann nur mit großen Schwierigkeiten gehen, doch läßt er sich, seit wieder eine kleine Besserung eingetreten ist, häufig in geschlossenem Coupé spazieren fahren.

Die englischen Blätter beschäftigen sich schon sehr lebhaft mit der Krönung König Eduards, die im nächsten Jahre stattfinden wird. Ein Journal erzählt aus diesem Anlaß von den tiefsten Kosten, die solche Krönungsfeierlichkeiten verursachen. Die theuerste Krönung eines englischen Herrschers war die König Georgs IV., die 4,800,000 Mk. kostete. Von dieser Summe wurden 480,000 Mk. für Krönungskleider und 1,080,000 Mk. für die Krone ausgegeben.

Eine neue Universität wird im Laufe des nächsten Jahres wieder in Amerika eröffnet werden, und zwar in einer wohl nur dem Geographen oder einem sonstigen Spezialkenner bekannten Stadt, nämlich in Dekatur (Staat Illinois). Die neue Hochschule ist schon jetzt mit einem Vermögen von über 4 Millionen Mark ausgestattet, wovon der größte Theil von einem reichen Bürger Namens Williken hergegeben worden ist, nach dem die Universität dann auch Williken-University heißen wird.

Eine Entdeckung aus der chinesischen Literatur ist nach einer Mittheilung von „English Mechanic“ kürzlich in Paris gemacht worden. In der dortigen Handschriften-Bibliothek fand sich nämlich ein vergessenes und jedenfalls noch niemals übersehendes chinesisches Manuskript von großem Alter vor, aus dessen Inhalt hervorgeht, daß Mittel zur Schmerzbetäubung in China schon vor 1700 Jahren gebraucht worden sind. Es wird darin berichtet, daß ein gewisser Abud von den Ärzten vor Beginn einer Operation verabreicht wurde, um den Kranken bewußtlos zu machen. Das Anästhetikum bestand aus einem einfachen Präparat aus Hanf.



# Wähler!

Die Schutzvereinigung der Grundbesitzer ist gegründet zur Bekämpfung einer ungerechten einseitig belastenden Steuerordnung und Förderung der Interessen aller an der Bauhätigkeit beteiligten Kreise.

Die Schutzvereinigung verfolgt keine Sonderinteressen, sie will **Recht und Gerechtigkeit** auf allen Gebieten des kommunalen Lebens, eine gesunde, unnötige Ausgaben vermeidende Finanzpolitik und gleichmäßige Verteilung der öffentlichen Lasten nach der persönlichen Leistungsfähigkeit.

Jeder Grundbesitzer soll gegen eine **ungerechte Ausnahmebesteuerung** in Schutz genommen werden, insbesondere der **kleine** Grundbesitzer, der als Gärtner, Handwerker oder Fuhrmann seinen Besitz mühsam errungen hat, von seiner Hände Arbeit leben muß und in seiner Existenz bedroht ist.

Die rigoröse und fiskalische Handhabung der der Stadtgemeinde durch das Flucht-Ankessgesetz und das Baustatut beigelegten Befugnisse soll bekämpft und dadurch das Bau-gewerbe von Hemmungen und Belästigungen befreit werden, welche auf die Bauhätigkeit lähmend wirken.

Die weitesten Kreise der Bürgerschaft haben daher das Interesse, die Bestrebungen der Schutzvereinigung zu unterstützen.

Die von dem Wahlverein der Freisinnigen Volkspartei für die **Stadtverordnetenwahl** aufgestellten Kandidaten, von welchen fünf zu unseren Mitgliedern gehören, bieten, mit einigen Ausnahmen, an deren Stelle wir andere Kandidaten in Vor-schlag bringen, die Gewähr, daß sie im Sinne der Bestrebungen der Schutzvereinigung ihr Mandat ausüben werden.

F 463

Wir bringen in Vorschlag:

## 3. Wahl-Abtheilung.

a) Für die Neuwahl:

1. **Albert Wolff**, Architekt.
2. **Hugo Rensch**, Landesbankdirector.
3. **Eduard Hansohn**, Schreinermeister.
4. **Hermann Steitz**, Gärtner.
5. **Hermann Weidmann**, Metzgermeister.

b) Für die Ersatzwahl:

6. Rector **Heinrich Müller**, bis Ende 1905.
7. **Max Müller**, Kürschnermeister, bis Ende 1905.
8. **Fritz Enders**, Rentner, bis Ende 1903.

## 2. Wahl-Abtheilung.

a) Für die Neuwahl:

1. Justizrath **Dr. Ludwig Loeb**, Rechts-anwalt.
2. **Paul Schetter**, Handelsgärtner.
3. **Jacob Stuber**, Kaufmann.
4. **Heinrich Wolff**, Kaufmann.
5. **Theodor Weygandt**, Bankier.
6. **Heinrich Hartmann**, Tünchermeister.

b) Für die Ersatzwahl:

7. **Wilhelm Kimmel**, Rentner und Feldgerichtschöffe, bis Ende 1903.

## 1. Wahl-Abtheilung.

1. **Heinrich Fresenius**, Professor.
2. **Heinrich Häfner**, Hotelbesitzer.
3. **Friedrich Lang**, Architekt.
4. **Max Hartmann**, Bauunternehmer.
5. **C. W. Poths**, Fabrikant.

## Der Vorstand und Wahlausschuß der Schutzvereinigung der Wiesbadener Grundbesitzer.

**Jacob Beckel**, Bauunternehmer. **Fritz Cron**, Metzgermeister. **Fritz Frey**, Rentner. **Max Hartmann**, Bauunternehmer. **Wilhelm Kimmel**, Rentner. **Dr. Loeb**, Justizrath. **Paul Schetter**, Handelsgärtner. **Georg Schlink**, Architekt. **August Stein**, Lehrer. **Jacob Stuber**, Kaufmann. **Georg Weygandt**, Handelsgärtner. **Leonhard Wollweber**, Rentner.

# Stadtverordneten-Wahl II. Classe.

Die Schutzvereinigung der Grundbesitzer hat in ihrer Candidatenliste für die 2. Classe der Stadtverordneten-Wahlen den Namen des Herrn **Rechtsanwalts von Eck** weggelassen, angeblich aus dem Grunde, weil derselbe für die neue Grundsteuerordnung gestimmt habe. Letzteres ist **unrichtig**, denn Herr **von Eck** war zur Zeit der Berathung und Beschlußfassung in dieser Angelegenheit **nicht in Wiesbaden anwesend**, sondern auf seiner Ferienreise mit Entschuldigung abwesend.

Wer die Verhandlungen der Stadtverordneten in den letzten Jahren verfolgt hat, wird zugesehen müssen, daß gerade **Herr von Eck** es war, welcher die städtischen Interessen in allen Fällen lebhaft und **thatkräftig** vertreten hat. Wir erwarten daher von dem vorurtheilslosen gesunden Sinn der Wähler 2. Classe **aller Parteien**, daß sie Herrn **Rechtsanwalt von Eck** ihre Stimme geben, auch wenn er nicht auf der betreffenden Parteiliste stehen sollte.

F 463

Mehrere Wähler.

# Kanarienvögel,

hochfeine, tourenreiche Sänger, unter weitgehendster Garantie für Gesangsleistung und Gesundheit, sowie bereitwilligsten Umtausch nach achtägiger Probezeit in verschiedenen Preislagen.

**Vielfach prämiirter Stamm!**

14998

**Samen-Handlung Joh. Georg Mollath,**

Sub. Reinh. Benemann,

7. Mauritiusplatz 7.

# Wahlverein der Liberalen für Nassau. Freisinnige Vereinigung.

Wir ersuchen unsere Mitglieder und Gesinnungsgenossen bei der Wahl der Stadtverordneten der **II. Classe** den **rothen** Zettel zu wählen, welcher folgende Namen enthält:

F 463

a. Für die Neuwahl:

1. **Georg Bücher**, Rentner.
2. **von Eck**, Rechtsanwalt.
3. **Hugo Rensch**, Landesbank-Director.
4. **Heinrich Wolff**, Kaufmann.
5. **Theodor Weygandt**, Bankier.
6. **Heinrich Hartmann**, 2. Vorsitzender der Handwerkskammer.

b. Für die Ersatzwahl:

7. **Wilhelm Kimmel**, Rentner und Feldgerichtschöffe, bis Ende 1903.

## Photographisches Atelier

**J. Jacob**, Königl. Hofphotograph,

Wilhelmstrasse 52, neben „Nassauer Hof“.

Telephon 2222.

Atelier I. Ranges für künstlerische Photographien.

**Vergrößerungen**

in bester Ausführung, sowie **Malereien** jeder Art zu realen Preisen.

**Specialität:**

Künstlerische Portraits im Charakter alter Meisterbilder.

**Aufnahmen** finden zu jeder Tageszeit statt, bei trübem Wetter und eintretender Dunkelheit **mittels elektrischem Lichte**.

Ausstellung obiger Photographien in Sepia Thon in meinem Schaufenster Wilhelmstrasse 52.

15673



# Grammophon.

Aufnahmen von Künstlern ersten Ranges, darunter von den ersten Künstlern des hiesigen **Kgl. Hof-Theaters**. Schönste Wiedergabe, geräuschloser Lauf. Größte Auswahl am Lager.

**Umtausch alter Platten.**

Grammophonen in allen Preislagen. Das Allerneueste:

**Doppelt-Graphophon,**

für grosse und kleine Walzen spielbar, incl. Aufnahme und Wiedergabe. **Walzen**, grösste Auswahl, stets 700-800 Stück auf Lager in jeder Preislage. **Original-Edison-Apparat** und **Walzen**. Interessenten sind höflichst eingeladen ohne Kaufzwang. 14872

**Hch. Matthes Wwe.,** Wiesbaden, Rheinstrasse 29, vis-à-vis dem Rheinhotel, Piano- und Musikinstrumenten-Handlung.

Wegen Aufgabe der hiesigen Detail-Filiale werden meine Bestände in

**Fertigen Daisy-Handarbeiten, Daisy-Wolle,**

sowie **Aufzeichnungen für Daisy-Stickereien**

zu **bedeutend reducirten Preisen** verkauft und empfehle die günstige Gelegenheit zum Einkauf von

**Daisy-Arbeiten für Weihnachts-Geschenke.**

**Daisy-Nadel-Verkauf, 8 Friedrichstrasse 8.**



**Fein lac. Kohlenkasten** mit Deckel von Nr. 3. — an

**Fein lac. Ofenschirme** von Nr. 4. — an

Ofenvorsetzer, Feuergeräte billigst.

**Franz Flössner.**

Weststrasse 6.

15273

Donnerstag, den 14. November 1901, Abends 7 1/2 Uhr, in der Loge „Piano“, Friedrichstrasse:

### L. Kammermusik-Aufführung

Der Herron: Kgl. Concertmeister Fr. Nowak, Kgl. Kammermusiker L. Troll, H. Fischer, Kgl. Concertmeister O. Brückner, unter gütiger Mitwirkung von Fräulein Frieda Hedapp aus Darmstadt.

#### Programm:

1. Streich-Quartett in Es-dur von Mozart.
2. Sonate für Pianoforte in B-moll, op. 35, von Chopin.
3. Streich-Quartett in F-dur, op. 59, No. 1, von Beethoven.

Billets zu 3 Mk. sind zu haben in den Musikalien-Handlungen der Herren: Wolff, Wilhelmstrasse, E. Schellenberg, Grosse Burgstrasse, sowie Abends an der Kasse. F 463

# Lampen

mit prima Kosmos-Brennern, beste Qual. Tischlampen, Wandlampen, Hängelampen, Sturlampen, Dachlampen, Ampeln &c. in grösster Auswahl zu billigsten Preisen.

**Kaufhaus Führer, Kirchgasse 43.**



## Alle Arten Sing- und Zier-Vögel,

Hühner-, Tauben- und Vogelfutter, sowie sämmtl. Sämereien u. Vogelutensilien empfiehlt

**G. Eichmann, Vogel- und Samenhandlung, Mauergasse 2.**

## Neueste Kleiderstoffe

mit Rückseite, ohne Futter zu verarbeiten in grosser Auswahl.

**J. Bacharach, 4. Webergasse 4.**

**Eilt! Noch nie verschoben! Eilt!**  
Nächster Tage Ziehung der

## X. Strassburger Pferde-Lotterie

Loose à 1 Mk. 11 Loose 10 Mk.  
Porto u. Liste 25 Pfennig extra.

Ziehung sicher 16. November 1901.

# 1200 Gewinne i. W. von Mk. 42000

Hauptgewinn	Mk. 10 000
1 Gewinn	Mk. 10 000
1 Gewinn	Mk. 3 000
15 Gewinne	Mk. 12 800
17 Gewinne	Mk. 6 970
36 Gewinne	Mk. 3 010
1130 Gew.	Mk. 6 220

empfehlen obige, 18789  
Metzler Dom-Loose 1/4 Mk. 4.—, 1/2 Mk. 3.— und alle genehmigte Loose

**J. Stürmer, Generaldebit STRASSBURG i. E.**  
Wiederverkäufer gesucht.

## Pracht-Hyacinthen

für den Garten in blau, weiss, roth und gelb pro 100 Stück Mk. 10.—  
Pracht-Tulpen in 5 diversen Farben pro 100 Stück Mk. 2.25.  
Narzissen, weisse, pro 100 Stück Mk. 2.—.  
Crocus in 5 div. Farben pro 100 St. Mk. 2.25.  
Hyacinthen für Gläser zu den billigsten Engros-Preisen. 16053

Nur so lange Vorrath empfiehlt

**Julius Praetorius, Samen-Special-Haus, 3. Bismarck-Ring 3.**

**Buchweizenmehl, Buchweizengrübe,**  
stets frisch, empfiehlt 15887

**H. Zimmermann, Rengasse 15. Telephon 2391.**

## Thermalbäder

pro Dutzendkarten **6 Mark** im Savoy-Hôtel, Bärenstr. 3. 14978

**H. W. Erkel, Wilhelmstr. 54 (Hotel Block).**

## Bis 23. November

# 20%

auf eine grosse Parthie confectionirter Waaren, fertige Damenwäsche, Matinées, Unterröcke, Damenblousen in Flanell und Seide, Kinderkleidchen, Kindermäntel und Hütchen etc. und verkaufe ausserdem eine grosse Parthie Tischzeuge, Handtücher, Küchenwäsche, Stepp- und Daunendecken, Piquédecken etc. etc.

**zu bedeutend zurückgesetzten Preisen.**

**H. W. Erkel, Wilhelmstrasse 54 (Hotel Block).**

## Knaben-Sweater,

neue Muster. 6 verschiedene Grössen v. Mk. 1.50 an.

## Knaben-Cheviot-Hosen,

Plüder- u. glattes Façon, mit und ohne Leib, empfehle in Auswahl.

**Carl Claes, Bahnhofstrasse 3. 12953**

## Taschentücher

Zweinfach, reich gefärbt (mit kleinen Fehlern), von 70 Pf. an

### Gestirnte Stoffreste,

zur Selbstanfertigung von feinen Damenschürzen, 80 Pf. und höher.  
Von diesen Resten angefertigte Schürzen liegen zur gef. Ansicht bereit.

**W. Kussmaul, Langgasse 8. 15773**

## Haartetten und Zöpfe

bei **A. Jürgens, Perrückenmacher, 14 Friedr.straße 14. 15773**

Selbst eingemachte

## Salz- u. abgebrühte Bohnen, Rothe Rüben, ff. Preiselbeeren

empfehlen 15873

**J. Rapp Nachf. (Inh. Oscar Roessing), Telephon No. 258. Goldgasse 2.**

## Für Wirthe und Wiederverkäufer!

Großer Vollen guter abgelagerter Cigarren per 100 St. 3.80 Mk. Alte Colonnade 47.

## Rhein- und Moselweine.

Besonders ausgewählte muster-gültige Weine, wegen ihrer guten Jahrgänge angenehm mundende und für ihre Preislagen ganz besonders kräftige Qualitäten, wie sie nicht überall im Handel gleich gut geboten werden.

Man prüfe und vergleiche deshalb mit Weinen meiner Concurrenz.

Trabener Mosel	Fl. 50 Pf.
Hahnheimer	50 "
Bodenheimer	Fl. 55 Pf., bei mehr 50 "
Laubenheimer	60 " 55 "
Geisenheimer	70 " 60 "
Graacher	70 " 65 "
Ingelheimer, roth,	70 " 65 "
Hattenheimer	Fl. 80 " 75 "
Zeltinger	80 " 75 "
Erbacher Riesling	90 " 80 "
(eigenes Wachstum).	
Josephshöfer	Fl. 100 Pf., bei mehr 90 "
Oestlicher Berg	100 " 90 "
Oberingelheimer	100 " 90 "
Erbach. Hühnerb.	120 " 110 "
(eigenes Wachstum).	
Assmannshäuser	120 Pf., 110 "
Scharzberger	120 " 110 "
(Auslese).	
Rüdesheimer	140 " 120 "
(Hohlweg).	
Assmannshäuser	150 " 140 "
(spätroth).	
Speziell empfehlenswerth	
Schloss Reinhartshausener	
Erbacher Honigberg	Fl. Mk. 1.70
v. Sr. Königl. Hoheit Prinz Albrecht v. Preussen.	
1895er Neroberger Kgl. Domaine	Fl. Mk. 1.50.
1897er Rüdesheimer Schlossberg	Königl. Domaine. Fl. Mk. 2.—.

1893er Harobrunner, Regiewein der Stadt Wiesbaden für das Kurhaus, Fl. 3.00 ausgew. von der städt. Commission.

**Wilh. Heinr. Birck, Adelheid- u. Oranienstr.-Ecke, Bezirks-Telephon No. 216. Kellereien: St. Oberrealschule, sowie eigne Kellereien in Oestrich im Rheingau. 14437**

## Bienenhonig 90 Pf.,

reiner Naturhonig, in Gläsern mit 1-Pf. Inhalt. 12263

**F. A. Dienstbach, Rheinstraße 82**

## Knall-Bonbons.

Neue scherzhafte Einlagen. 15416  
Grossartige Auswahl.

**Julius Steffelbauer, Langgasse 32, gegenüber Goldgasse. 15950**

Vom 11. bis 16. November a. c.:

# Zurückgesetzte Teppiche.

**Gustav Schupp Nachf., Wiesbaden, Taunusstr. 39. 15950**